Nicolai

Gedike und Bieſter

in

gefälligen Portionen

dem Publikum

vorgeſezt.

Zweyte Portion.

1788.

Weiteres Fragment
von einer Vorrede.

— — — — ich hätte sie nicht sollen drucken lassen, unsere Unterredung, behauptete Orest noch immerfort. Aber warum nicht, mein Lieber! Ey! sagte er, weil sich zwar vieles in einer vertraulichen Unterredung sagen lasse, was man eben nicht gleich drucken lassen könne. Da glaube ich aber noch immer recht zu behalten, weil nach der überschwenglichen Wohlthat der beliebten Preßfreyheit heut zu Tage gedruckt wird, was andere Menschen nicht einmal gesagt oder gethan haben, wenn's auch noch so arg ist. Träume eines kranken Kopfs, schreckliche Gestalten einer von Fieberanfällen hingezerrten Einbildungskraft, leichtfertige Eruptionen des Witzlings, Mährchen, die schleichende Bosheit und

kriechende Verläumdung der Anecdotensucht suppeditirt ———— alles wird gedruckt, wenn's auch das Glück des schuldlosen Manns zerknicken — seine Ehre und guten Namen vernichten könnte. Bey der Beschaffenheit der heutigen Publicität denke ich mit dem biedern Verfasser der an den Uebersetzer der Geheimen Briefe über die Preußische Staatsverfassung ergangenen Gewissensrüge: Il est de l'honnete homme de chercher la verité, de la promulguer lorsqu'il la decouvre, de remettre sur ses voyes celui, qui s'en ecarte et sur-tout de venger l'innocent calomnié des imputations, dont le faux zele, l'ignorance ou l'erreur cherchent a le couvrir. Das beherziget doch lieben Leser, und wenn ihr etwa eure Meynung sagen wollt, so denket doch an das Ersuchen des Cicero pro Milone: Vos oro obtestorque, iudices, ut in sententiis ferendis, quod sentietis, id audeatis. — — — — — — — — — — — — — den 17. Jun. 1788.

Orest:

Maenius — Novium cum carperet, Heus tu,
Quidam ait, ignoras te? an ut ignotum dare nobis
Verba putas? Egomet mi ignosco, Maenius inquit.
Stultus et improbus hic amor est dignusque notari.

Horat.

Orest:

Lassen Sie uns, lieber Valerius, heute in der Materie von dem Kryptowesen fortfahren.

Valerius: Mit Vergnügen.

Orest: Ist es denn nicht seltsam wie Stark in seiner Lage dazu kömmt, den Katholicismus, Jesuitismus, die Proselytenmacherey, und andere verdächtige Dinge, theils zu vertheidigen, theils zu entschuldigen, theils zu läugnen.

Valerius: Vorerst muß ich erinnern, daß die Berliner vermuthlich Kryptokatholicismus werden haben sagen wollen. Denn hier, wo die Götze und Peter Mertze nichts mit einander zu polemisiren haben

wird es wohl auf das Läugnen, Vertheidigen oder Entschuldigen des Katholicismus nicht ankommen.

Dreſt: Iſt ja wohl ein Druckfehler!

Valerius: Nun ſo zeigen Sie mir denn nur eine einzige Stelle, wo Stark den Kryptokatholicismus, Jeſuitismus und Proſelytenmacherey, geläugnet, vertheidiget, entſchuldiget, ſich auf eine Art benommen hätte, die einem gegründeten Argwohn Raum geben könnte. Leſen Sie die drey Bände ſeines Buchs nach; Sie werden nicht das Mindeſte finden. Aber wohl an hundert Stellen das Gegentheil.

Dreſt: Sollten die Herren wohl ſo etwas ganz zuverläßig behaupten, und es doch ganz ungegründet ſeyn?

Valerius: Und doch iſt's ſo, lieber Freund! Sie können ja nicht einmal eine einzige Stelle anführen, um ihr Behaupten nur zu beſchönigen! Das pflegt man doch ſonſt zu thun, wenn man kann.

Dreſt: Die Herren halten eben den ganzen Streit über den Kriptoka:holicismus nicht zur Sache gehörig, und deswegen wollten ſie ſich wohl nicht weiter darüber ausbreiten.

Valerius: Und doch war das Anfangs Hauptſache, worauf ſie ſich ſo viel zu gute thaten! O! hätten ſie das mindeſte auftreiben können, wie redſelig würden ſie es ausſtaffirt haben! Aber ſie konnten ſchlechterdings nichts finden; und doch ſind ſie ſo lieberal, noch hinzuzuſetzen: Und andere verdächtige Dinge, ohne einmal (fühlen Sie hier den vollendeten Künſtler?) ohne einmal nur anzugeben, was denn das für Dinge ſeyn ſollen.

sollen. Merken sie nun wohl, warum Starks Buch verschrieen wird, warum man es wegwerfen soll, warum die Herren sich selbst zu unpartheyischen Epitomators aufdringen? Ist denn das redlich gehandelt, Freund?

Orest: Eben sehe ich im Jänner dieses Jahrs S. 81. daß die Herren ausdrücklich gesagt, sie wollten, wie jeder nur etwas billige Freund des Herrn Oberhofpredigers eingestehen soll, nichts Wichtiges, und, wohl zu merken, nichts zur Sache Gehöriges auslassen. Sicher haben sie da gedacht, was Sie desideriren gehöre nicht zur Sache.

Valerius: So! Das Beweisen gehöre also nicht zur Sache, wohl aber das nackte Hinwerfen ungegründeter Assertionen! O ja freilich! um so ganz unvermerkt dem geneigten Leser den Mann, auf den man es angelegt hat, vorläufig in bedenklichen Lichte erscheinen zu lassen, so allmählig einen Verdacht gegen ihn zu insinuiren. Die Herren klagen, sie hätten an Starks Buche einen Augiasstall auszufegen gehabt; nun sieht man's, sie wollen es erstlich zum Augiasstall machen, wollen Dinge hineinbringen, die nicht darinn stehen. Warhaftig die Forderung ist sehr gerecht, die ihnen jeder, der seine Leichtgläubigkeit nicht will mißbrauchen lassen, mit allem Fug machen kann: Die Herren beweisen dann, daß Stark den Jesuitismus und die Proselytenmacherey abläugne, vertheidige und entschuldige, zeigen die Stellen des Buchs an, wo das geschehen; oder lassen dann geduldig das von sich denken, was ein solch Betragen nach sich ziehet.

Orest:

Orest: Nun davon übergeschlagen! Das kann man doch behaupten, es sey vollends seltsam, mit welcher Art Stark die zur Unterstützung der Jesuiter-Hypothese vorgebrachte Beweise abfertigt.

Valerius: Ja wohl, mein Lieber! um den Popanz recht auszupußen ist allerley Zeug vorgebracht worden, mit unter auch, (der heutige Geschmack der Leser wollt's so haben) niedliche Romänchen. Abgefertigt sind die Sachen alle, das ist wahr; daß aber die Art und Weise, wie das geschehen, seltsam sey, das wüste ich nicht. Gieng sie ja ganz natürlich zu! Doch lassen Sie mal hören!

Orest: Sind die Sachen, (die vorgebrachte Beweise) so wahr und zum Theil bekannt, daß weder er, noch sonst ein Mensch sie läugnen kann, so ruft er aus: Es sind Ignoranten, daß sie längstbekannte Dinge als neu vorbringen.

Valerius: Ja! da kann ich mir doch nicht helfen. Wer längst bekannte Dinge als neu vorbringt, das, was vor unsern Augen geschehen soll, mit dem, was vor hundert Jahren vorgegangen, beweisen will, der wird, wenn ihm auch Stark und Jedermann das vor hundert Jahren Geschehene gerne zugiebt, doch im Ernste nicht behaupten können, damit wäre das Gegenwärtige erwiesen, wird uns nicht die nur bescheinigte Möglichkeit für die Wirklichkeit selbst aufdringen können. Und thut er es doch, was in aller Welt soll man von ihm denken? Muß traun! die Logik noch lernen!

Orest: Wenn auch solche Thatsachen aus vorigen Zeiten sind, so kann ihr samlen und darstellen doch vor diejenige, die sie etwa nicht wusten, nützlich seyn; es kann überhaupt frommen, daß solche Dinge, die doch immer den Protestanten nachtheilig waren bey den unveränderten Dogmen der Römischen Kirche, auch noch itzt gesamlet und zur Warnung ihnen vor Augen geleget werden.

Valerius: Das ist eine ganz andere Sache, die Stark nicht zu bestreiten verlanget, ja an manchen Stellen seines Buchs ausdrücklich nachgiebt. z. E. 1 Th. S. 53. 57. 505. und an mehrern Orten. Wenn aber auch solche alte Sachen zusammen gelesen werden sollen, so muß man sie doch nicht mit Entstellungen, mit falschen Anführungen verbrämen, wie Stark 1 Thl. S. 157. Von den Jesuiten zu Dresden Biestern mit Recht vorwirft, der nun dazu schweigen muß.

Orest: Nun was will er denn?

Valerius: Er giebt zu, daß das Wesen der katholischen Religion eine Neigung zum Proselytenmachen mit sich führe, giebt zu, daß die Propaganda dazu gestiftet und geschäftig sey, giebt zu, daß von je her Protestanten zum Uebertritt bewogen worden; aber er läugnet, daß die deshalb vorhandene Beyspiele aus älteren, für unsere gegenwärtige Zeiten beweisen könnten, daß der bey den Katholischen aufblühenden Toleranz und Verbesserungen, und der beträchtlichen Stöße, welche die römische Hierarchie in ihrem Inneren erlitten, ohn-

geachtet, noch die nemliche, ja grösere Thätigkeit herrsche, daß dazu gleichsam eine Art von Verschwörung errichtet worden, daß insbesondere die gegen ihren gänzlichen Untergang hartnäckigt ringende und mit dem Schein ihrer Selbsterhaltung genug beschäftigte Jesuiten, weil sie sich noch an einigen Orten, hauptsächlich in Weißreußen zu erhalten suchten, dazu gebraucht würden, einer ganz neuen Art von Bekehrungs-Methode, durch geheime Gesellschaften zu wirken, sich bemächtiget hätten, und also dem armen in die Enge getriebenen — allenthalben mit gefährlichen Netzen umgebenen Protestantismus itzt mehr als jemals eine übergroße Gefahr — ja die gänzliche Unterjochung unter des Papstes Gewalt drohe. Und diese abscheuliche — angeblich gegenwärtige Gefahr, so will er, sollen keine alten Beyspiele bewrisen können.

Orest: Wenn aber auch neue bisher unbekannte Fakta vorgebracht werden, so schreiet er wieder, das wären Lügen ꝛc. wie soll man's denn endlich anfangen, um Beweise vorzubringen, die nach seinem Geschmack sind?

Valerius: Hören Sie, lieber Mann, was die Herren vorbringen, wäre, falls es Wahrheit ist, ein wichtiges Stück der neuen Kirchengeschichte. Daran zweifelt doch wohl niemand.

Orest: Ja wohl, und die Entdeckung bringt ihnen Ehre, wie so viele anerkannt haben.

Valerius: Wenn denn nun Stark dasjenige fordert, was nach allgemeinen Begriffen — zum historischen Glauben gehört; ist das unrecht oder übertrieben? Soll man eine Geschichte glauben blos, weil

sie die Berliner erzählen, darf man von ihnen keinen Beweis fordern, nicht fragen, woher sie die Nachricht haben, wo und unter welche Umständen das Faktum vorgefallen, wer die Personen sind, bey denen es sich zugetragen? Wie kömmt es, daß just die Herren für ihr Vorbringen, ihre Aussprüche, blinden Köhlerglauben verlangen, die sich sonst mit so grosem Geräusch dagegen zu setzen pflegen, und sagen, um über Fakta zu urtheilen, müssen sie ja wahrlich genau und mit allen Umständen erwiesen seyn.

Orest: Sollten aber die Herren die vorgebrachten Thatsachen gar nicht erwiesen haben?

Valerius: Wir wollen einmal einige Stücke ausheben. Stark fordert im 1 Th. S. 153. 154. den Beweis ihrer Angabe, wo denn der Katholicismus von der gröbsten Art bey den Protestanten sich eingeschlichen habe? Er fordert ferner S. 157. den Beweis, wo denn die Proselytenmacher im Reich, am Rhein und in Schwaben sich befinden, die sie uns am Nordpol aufzusuchen hingeschickt? Er verlangt S. 257. 258. daß Biester beweisen solle, was er sogar schon bewiesen zu haben vorgegeben, daß jetzt wirklich protestantische Fürsten und Staaten zum Katholicismus übergegangen wären. Sehen Sie, diesen Beweisen weichen die Herren vorsätzlich aus, und antworten kein Wort, weil sie nichts beweisen können.

Valerius: Halt! bald hätte ich einen Hauptpunkt vergessen. Den protestantischen Diakonus sollten sie doch wenigstens nennen, von dem sie einen gan-

zen

zen Roman seiner Verirrungen und Verführungen geliefert, da sie Stark so oft, ja bey allen Ansprüchen auf Ehre und Redlichkeit, dazu aufgefordert. *)

Orest: Es ist aber doch begreiflich, daß sie bey einigen Faktis die Erzähler nicht immer nennen dürfen. Und die billige Schonung der Menschen, z. E. des Diakonus, die nun einmal das Unglück hatten in verderbliche Schlingen verwickelt zu werden, oder in schweren Verdacht zu gerathen, die ist doch eher zu loben als zu tadeln.

Valerius: Ja wohl ist es nun wohl jedem, der die Sache prüfen mag, sehr begreiflich, warum sie die Erzähler nicht nennen dürfen; weil sie entweder gar keine haben, oder ihre Auctorität verwerflich seyn würde. Und können solche Leute noch von Schonung anderer schwatzen, die so manchen ehrlichen Mann, den sie gemannt oder doch kenntlich genug bezeichnet, verdächtig gemacht haben? Betrift die Sache, nach ihrem eignen Vorgeben, die Ehre und Sicherheit der Religion, der Vernunft und der Denkfreyheit, so ist sie warlich von der überwiegenden Wichtigkeit, daß Schonung, da wo Wahrheit wirklich erwiesen werden kann, ganz zum Laster werden würde.

Orest: Aber bedenken Sie doch, lieber Freund, den armen Diakonus!

Valerius: Keine Barmherzigkeit, mein Lieber! Sie müssen ihren Einsender und den Diakonus selbst nennen, oder das Publikum wird in contu-

*) S. 3. f. 2. Th 1. Abthl. S. 294. 295.

maciam gegen sie erkennen, daß sie selbst die Fabrikanten der ganzen Mähre gewesen, um dem Leichtgläubigen eine Nase zu drehen. Der arme Diakonus würde auch wenig zu befürchten haben, wenn er öffentlich bekannt würde.

Orest: Nichts zu befürchten haben!

Valerius: Nein! verlöhre er auch seinen Dienst, so haben ja Biester und Gedicke in ihrem Prozeß S. 207. sogar bey Gerichte bekannt gemacht, daß sie Andern zur Erhaltung von Diensten beförderlich seyn können. Es kann dem Diakonus also gar nicht fehlen. Aber noch mehr, wenn er den ganzen Handel der Welt umständlich entdecken müste, dann könnte er zu einer grosen Ehrenstelle gelangen.

Orest: Freund, Sie spaßen vermuthlich?

Valerius: O! ganz und gar nicht. Ich meyne es sehr ernstlich. Sehen sie die Berliner stellen ihn ja als einen reumüthigen von seinen Verirrungen zurückgekommenen Sünder dar. Da ist denn die Frau von der Recke sehr mühsam darauf bedacht einen Compagnon auf ihr Sünderbänkgen zu bekommen. Stark, wie ich aus der Beantwortung ihrer Schrift ersehe, verbittet sich die Ehre durchaus, und da wäre also der Platz wirklich vakant. Den Diakonus also her; wie kann er es besser verlangen, als neben der edlen vollherzigen Elisa zu sitzen! Da können sie sich wechselseitig, Sie vom Jturiel und Gamaliel, Er vom Emhimphoret, Cherachaphat und dem Herrn Sabaoth einander erzählen. Nikolai nimmt die Erzählung seiner Verir-

rnn-

rungen gerne in Verlag; fellet, verbessert, vermehret alles zweckdienlich, macht ihm die rühmlichste Vorrede dazu, und die Monatschriftsteller ermangeln nicht im nächsten Stück ihren Seegen über das merkwürdige Paar auszusprechen. Sehen Sie wie der Diakonus zu grosen Ehren gelangen kann, wenn ihm die Berliner die Freundschaft erweisen ihn zu nennen? *)

Orest: Ich weiß nicht, ob Sie sich hier mehr über die Berliner, oder über die edelmüthige Elisa etwas zu gute thun? Letztere sollten Sie doch wenigstens ——

Valerius: Daß die Frau von der Recke ihren Propheten Cagliostro, nachdem sie endlich wieder

zu

*) Da ist ein Diakonus Namens Riepke in Schleusingen aufgetreten; und hat enthusiatisch begeistert von der Jesuiter-Hypothese eine Predigt herausgegeben: Die angenehme Hofnung der Protestanten, daß sie Gott nicht werde in den Schoß der römischen Kirche zurückführen lassen. Sollte der wohl der konsurirte Diakonus der Monatschrift seyn, den wir suchen? Fast scheinet es, daß er durch dies Product seine Verirrungen zu exculpiren, zu verbüßen gesucht hat; und seine kriechende, lobsingende Dedication an Nicolai mag wohl eine captatio benevolentiae seyn, daß ihn die Berliner ferner verschweigen sollten. Der Mann weiß ja auch als gewisse Warheit anzugeben, daß St. Nicaise so viel als *Societas Nostrorum* heiße. Da ist er noch im Zeichendeuten über seine Meister; und da müssen nun alle diejenige, die einen Namen haben, worinn I. oder S. oder N. vorkömmt, sich umtaufen lassen. Ja selbst Friedrich Nicolai ist nicht sicher, denn das heißt *Fraternitas Nostrorum.*

zu sich selbst gekommen, als einen Betrüger, wie sie ihn durch den genauesten Umgang mit ihm gefunden hat, der Welt darlegte, das war gut, edel, lobenswürdig, vortreflich, wenn Sie wollen, auch uneigennützig sich selbst aufopfernd, indem Sie einen grosen Theil ihrer Schwärmereyen getreulich angab. Mit diesem Lichte, das um den Scheitel der heil. Magdalena stralte, hätte die ambitieuse Dame, so will mir's vorkommen, sich wohl begnügen und von der Bühne wieder abtreten können. Will sie auch allenfalls da stehen lassen, und — und wenn Sie meynen, ihr selbst etwas Weihrauch streuen. Aber daß sie nun Zionswächterin wird, und in dieser neuen Qualität von Nicolai sich produciren läßt; lieber Freund, das ist doch sehr komisch! Da kann ich mir nicht helfen, mir kommt's wenigstens so vor. Und da sie sich als Schriftstellerin öffentlich in einen Streit waget, der sie nichts angehet, ja selbst Denunciantin zu werden sich in den Kopf gesetzt hat: So kann auch jeder öffentlich sagen, ob ihm diese unerwartete Erscheinung erbaulich, politisch oder komisch vorkomme, und wir müssen sie wohl in einer der folgenden Unterredungen, ohne Rücksicht auf Stand und Geschlecht, jedoch mit aller Egard und Honneur, etwas genau beurtheilen, sobald wir ihr neues Werk und Starks Antwort vornehmen. *)

Orest:

*) Wie völlig anders sind die Geschichtgen nun in Starks Auch Etwas über das Etwas der Frau von der Recke, als wie sie die Feder der erhabenen Elisa erzählt hat! So läßt sich der schönste Engel in den häßlichsten Teufel umgestalten: nur hier eine Kralle, dort ein Hüfgen, da ein Schwänzchen, überher ein paar Hörn-

Dreſt: Sie thun aber den Berlinern Unrecht, wenn ſie behaupten, ſie antworteten gar nichts auf die gegen ihre Thatſachen gemachte Einwendungen. Sehen Sie z. E. die Anecdote vom Kardinal Paßionei an, welche Stark damit wegdiſputiren will, daß er ohne allen Beweis vorgiebt, der Kardinal wäre damals betrunken geweſen. Sie nennen nun den Erzählenden, daß er ein Hofprediger und rechtſchaffener Mann ſey, der damals als Hofmeiſter im Hauſe eines vornehmen Holländers, die Geſchichte von den Augen- und Ohrenzeugen gehört, ſie gleich nach ſeiner Zurückkunft dem ſel. Sack erzählt, und 1784. ſie ſchriftlich aufgeſetzt habe. Der Mann will nun durchaus nicht genannt ſeyn, um den rüſtigen Stark nicht auf den Hals zu bekommen, und das können denn die Berliner nicht ändern.

Valerius: Die Anecdote war dieſe. Bey einem Burmanniſchen Gaſtmahl ſoll Paßionei geſagt haben: Ihr ſeyd mit eurer Religion nicht ſo ſicher, wie ihr vielleicht denkt. Rom hat ſeit dem Abfall der Proteſtanten wieder einen Entwurf gemacht, ſie wieder an ſich zu bringen, den es nie fahren läſſet, und der ſicherer iſt, als man proteſtantiſcher Seits glaubt. Von Holland wird der Anfang gemacht und darauf folgt viel weiteres. Weßeling und Schultens, die zugegen ge-

Hörngen angeſetzt, und das Ganze mit andächtelnder Salbung von einer reumüthigen Eliſa angehaucht, fertig iſt der Satan!!

wesen, sollen das dem ungenannten Erzähler in der Monatschrift entdeckt haben.

Orest: Warhaftig merkwürdig genug!

Valerius: Mag seyn. Was sagt denn Stark dagegen? Er giebt die nicht aufgegebene Absicht des Papstes zu, sich die Protestanten wieder zu unterwerfen, nennt sie dem katholischen Lehrgebäude angemessen, und verkennet die vielen Bemühungen, die Protestanten wieder zu gewinnen im mindesten nicht. Ja er sagt noch mehr, woran die Monatschriftsteller gar nicht dachten, das die Anecdote noch erheben würde, nemlich daß Passionei kein den Protestanten so sehr abgeneigter Mann gewesen.

Orest: Und doch will er die Anecdote nicht passiren lassen?

Valerius: Er thut nichts, als daß er die Grundsätze vom historischen Glauben anwendet, und alle die Schwierigkeiten aufstellt, die der Glaubwürdigkeit der Erzählung im Wege stehen. Keine der geringsten ist wohl, daß selbst ein Kardinal ein Verräther seiner Kirche werden, den geheimen Plan derselben bekannt machen, und zur sicheren Vereitelung desselben sogar die Holländer, bey denen die Operation anfangen sollte, warnen können. Dabey sagt Stark, nicht wie ihm die Berliner falsch in den Mund legen, Passionei seye betrunken gewesen; sondern, wenn ein Kardinal so etwas wirklich gesagt habe, so müsse er entweder auf dem Gastmahl betrunken gewesen seyn, oder die Zuhörer müsten mehr als leichtgläubig gewesen seyn, um

sich dergleichen von ihm aufbinden lassen zu können, um nur zu glauben, daß ein Kardinal so etwas im Ernste zu reden, fähig sey. Und der Meinung bin ich auch noch, lieber Freund!

Orest: Nun so blieb denn doch allemal die Möglichkeit übrig, daß Paßionei etwas ähnliches in vertrauter Gesellschaft gesagt haben mag, es seye nun im Trunk, oder aus Spuck. Wie kann denn Stark behaupten, die Geschichte wäre ganz erdichtet, und zwar itzt erst erdichtet.

Valerius: Nicht in vertrauter Gesellschaft, wie die Berliner nun sagen, so gleichsam unter 4. 6. Augen; sondern bey einem Burmannischen Gastmahl soll die Geschichte vorgefallen seyn Stark hält sie aber sehr wahrscheinlich für eine neuere Holländische Erdichtung, weil nach derselben die Operation just in Holland sich anheben soll, die Gordonsche Chimäre, daß die Jesuiten den Abfall der Holländer von der engländischen Allianz bewirket, bekannt ist, und vermuthen macht, daß jenes Geschichtgen, zu deren Unterstützung erdacht worden. Dieser Vermuthung füget nun Stark im 1sten Th. S. 116. noch die gegen die Glaubwürdigkeit der Geschichte streitende übrige höchst erhebliche Zweifel hinzu, die Sie, mein Freund, gewiß mit Ueberzeugung lesen werden.

Orest: Sollten denn diese Gründe nicht durch dasjenige widerlegt seyn, was ich vorhin sagte, das die Berliner im Aprilstück so lebhaft vorbringen?

Valerius: Nichts weniger. Alle jene Gründe lassen die Herren wie feurige Kohlen neben sich stille lie-

liegen. Jezt sagen sie nur, der Erzähler der Anecdote sey ein glaubwürdiger Mann, ein Hofprediger, der sie dem sel. Sack erzählt habe. Warum führen sie hier wieder einen Todten auf? Man lasse den Lebendigen auftreten und seine Anecdote beweisen, wenigstens die Zweifel heben, die Stark mit so vieler Wahrscheinlichkeit dagegen erregt hat.

Orest: Der Mann will ja aber durchaus nicht genannt seyn, weil er, wie er ausdrücklich sagen soll, sich vor dem rüstigen Stark fürchtet.

Valerius: Fürchtete er sich denn auch schon im Jahr 1784. vor ihm, als er die Anecdote niederschrieb, und Stark noch gar nicht in den Streit verwickelt war? Was konnte ihm im Wege stehen, da Burmann, Schultens, Wesseling, Passionei, alle Menschen todt waren, die bey der Verschweigung etwa ein Interesse hätten haben können? Was konnte einen protestantischen Hofprediger hindern, etwas, das dem Protestantismus wichtig seyn soll, das ein Kardinal bey einem Gastgelage gesagt haben soll, unter seinem Namen bekannt zu machen? Wie mogte er auf den Gedanken verfallen, einen Vorfall, der ihm unter der ausdrücklichen Erinnerung, darauf in Deutschland Aufmerksamkeit zu erregen hingegeben worden, unter die Larve der Anonymität zu verstecken, und dadurch selbst der Glaubwürdigkeit zu schaden?

Orest: Genug, daß er sich doch izt fürchtet.

Valerius: Wie in aller Welt ist's aber möglich zu fürchten, Stark auf den Hals zu bekommen? Seine

Behauptung gegen den Kryptokatholicismus verliert ja nicht das mindeste, wenn auch die ganze Anecdote wahr ist. Er hat ja im 1 Th. S. 114. 115. ausdrücklich zugegeben, es sey den Grundsätzen der römischen Kirche gemäs, die Protestanten wieder zum Katholicismus zurückzuführen, und Passionei sey den Protestanten geneigt gewesen. Wenn denn nun auch dieser Kardinal die Anecdote wirklich gesagt hat: So kann man denn doch billig fragen: Was war denn das für ein sicherer Entwurf, mit dessen Ausführung in Holland der Anfang gemacht worden, und der sich weiter ausbreiten sollte? In mehr denn 30 Jahren müßte doch wohl etwas davon zu spüren seyn; und doch spüret man nichts, als daß die Macht der Hierarchie fast allenthalben beschnitten wird. Oder soll der Kardinal wohl auch auf die geheimen Gesellschaften gestichelt haben? und doch weiß man — hört man nichts davon, daß das, was den geheimen Gesellschaften Schuld gegeben wird, sich von Holland aus verbreitet habe. Der Erzähler, wie Sie sehen werden, hat also gar keine Ursache sich vor Stark zu scheuen.

Orest: Er wird sich auch vielleicht noch nennen.

Valerius: Dann muß er aber auch die Ursache glaubwürdig angeben, warum diese — zum Verbreiten in Deutschland ihm anvertraute Geschichte erstlich alsdenn gesagt werden konnte, als Schultens, Wesseling und Passionei todt waren. Er muß uns ferner sagen, warum Wesseling, der doch durch einen Fremden die Nachricht in Deutschland ausbreiten lassen wollte, nicht in Holland, wo doch das Unglück angehen

sollte,

sollte, davon Anzeige gethan. Endlich muß er uns auch mit dem katholischen holländischen Adel, der in Bauern verkleidet ist, und mit den katholischen Magistraten, die in der Stille an solchen Orten sind, wo Katholiken sind, näher bekannt machen, damit man diese gefährliche Dinge, die vermuthlich eine Folge von des Kardinal Passionei verrathenem Entwurf seyn sollen, gehörig unter die Kapelle bringen könne.

Orest: Meinethalben! Gehen wir lieber zu etwas andern über.

Valerius: Noch nicht, lieber Orest: Vorher noch ein Wörtchen über die Berliner. Sie müssen doch zugeben, daß sie in dieser Probe von Widerlegung Stark im Mindesten nicht widerlegt haben?

Orest: Wenn ich das auch zugebe?

Valerius: Nun dann sehen Sie den herrlichen Beschluß dieser angeblichen Widerlegung an. Sie rufen aus: Ist es Herr Stark wohl werth, daß wir so Schritt vor Schritt ihn widerlegen, und die von ihm geradezu, ohne Grund abgeleugneten Thatsachen erhärten sollten? Nimmermehr! und daher mag es auch an diesem einen Beyspiele genug seyn — Nun bitte ich Sie, sehen Sie doch zurück, ob das Wenige, was sie vorgebracht, eine Schritt vor Schritt geführte Widerlegung genannt werden könne, wo sie eigentlich gar nichts gesagt, und alle von Stark gegen die Glaubwürdigkeit der Anecdote vorgebrachte, auf ächte Grundsätze vom historischen Glauben gebaute Zweifel vorsätzlich vorbey gegangen sind,

den einzigen, vom betrunken gewesen seyn; ausgenommen, den sie blos durch Entstellung die Kraft zu nehmen gesucht.

Orest: Ce n'etoient que quelques môts jette's au hazard. Sehen Sie nur ein paar Seiten vorher nach, da sagen die Herren ausdrüklich: Indeß kümmert uns auch dieser Mann, und sein sehr unmaßgebliches Bedenken nicht das Allermindeste. Wir schreiben nicht für ihn, und brauchen nicht uns gegen ihn zu rechtfertigen.

Valerius: So recht, lieber Freund! da haben wir nun die sonderbaren Aeußerungen der Berliner beysammen. Also

1.) kümmert Stark die Berliner nicht das Allermindeste;

2.) ist das von ihm in der Kryptokatholiken-Sache abgegebene Bedenken sehr unmaßgeblich;

3.) er leugnet die von ihnen vorgebrachten Thatsachen geradezu ohne Grund ab;

4.) deswegen ist er es nicht werth, daß sie ihn Schritt vor Schritt widerlegen und die von ihm abgeleugneten Thatsachen erhärten sollten;

5.) zumal sie nicht für ihn schreiben;

6.) sich gegen ihn nicht zu rechtfertigen brauchen;

7.) daher es mit diesem einen Beyspiel vom Kardinal Passionei genug seyn mag.

Ich setze dann noch hinzu:

8.) daß

8.) daß sie doch selbst sagen: Das unpartheyische Publikum möge die Sache überlegen und selbst endscheiden.

Orest: Freund, Sie fangen da eine ordentliche Anatomie an.

Valerius: Wie sie das nehmen wollen. Genug

ad 1.) läßt sich von dem angenommenen äußern Anstand nicht allemal auf die doch wirklich vorhandene innere Küminernisse schließen. Mir kommts so vor, als ob er ihnen mehr, als jemand kümmere, da sie über ihn nun mit einmal alle andern verketzerten Männer aus dem Gesichte verlohren haben. Es ist als wenn sie bey ihm ganz an den Unrechten gekommen wären.

ad 2.) ist nicht abzusehen, warum Stark nicht so gut, wie jeder anderer Gelehrte über die von den Herren auf die Bahn gebrachte Chimäre seine Meinung sagen dürfe. Vielleicht, weil sie ihn selbst damit verdächtig machen wollen! O! des armen Behelfs!

ad 3.) wer sich gründlich überzeugen, und nicht durch bloses Geschwätz übertäuben lassen will, der nehme sich doch die Mühe, und lese die höchst beträchtliche, durch Gründe unterstützte Einwendungen, die Stark gegen die angeführte sogenannte Thatsachen vorgebracht hat, lese allenfalls nur diese einzige von seinen Gegnern Beyspielsweise in Betrachtung gezogene Anecdote vom Kardinal Passionei, und sage ehrlich, ob Stark nicht Grün-

de vor sich habe die ganze Nachricht in Zweifel zu ziehen.

ad 4.) sage er auch, ohne zu Erröthen, ob denn das wirklich eine Schritt vor Schritt geschehene Widerlegung genannt werden könne, was die Herren, mit vorsätzlicher Vorbeygehung aller Gründe dagegen vorgebracht haben, sage weiter, ob jemand, ohne selbst dadurch seine Schwäche blos zu geben, gegen einen mit Gründen und Beweisen bewafneten Mann, blos mit dem lächerigten Vorgeben, ganz in Nicolais Manier, *) sich loswickeln könne, er seye nicht werth, daß man ihn Schritt vor Schritt widerlege und die von ihm in Abrede gestellte Thatsachen erhärte.

ad 5.) ist die Floskel, daß sie nicht für ihn schrieben, fast kindisch zu nennen; eben so, als wenn ein Knabe einem andern, der sein Kartenhäuschen für gebrechlich erklärt, antwortet: Was geht es dich an, es ist mein Kartenhäuschen!

ad 6.) haben sie vollkommen recht; sie brauchen sich nicht gegen Stark zu rechtfertigen, wenn sie nicht wollen, kein Mensch kann sie dazu mit Gewalt zwingen. Aber das unpartheyische Publikum, das, wie sie selbst fordern, die Sache überlegen und selbst endscheiden soll, sieht doch, daß ihre beweislose Thatsachen ganz nackt und dagegen

Starks

*) Nicolai affectirt dies eben so in seinem Sendschreiben an Gedike in der Monatschrift über Starks ersten Theil. Mir fällt hierbey ein was Aloys Maier von den Jesuiten sagt, S. 65. Alle reden eine Sprache über gewisse Dinge!

Starks Gründe in vollem Gewichte da stehen, daß sie darauf verstummen, oder wenn sie ja einen Punkt anpacken, sie Starks Einwendungen geflissentlich vorbey spatzieren, und blos mit einem nüchternen Geschwätz sich zu behelfen suchen. Wie kann es da ad 7.) mit dem einen Beyspiel vom Kardinal Paßionei genug seyn, da eben dieses die Probe enthält, daß sie nichts Taugliches vorzubringen wissen; und also in der Lage, wie die Sache jezt liegt, das unpartheyische Publikum gegen sie endscheiden wird.

Orest: Aber die Anecdote von Passionei ist nicht der einzige Punkt, wo die Berliner Stark auf sein Vorbringen geantwortet haben. Sie schlagen ja sein Vorgeben, daß die Jesuiten noch zu Emmerich im Klevischen existirten, dadurch ganz darnieder, daß sie die auf ihre Anfrage von den glaubwürdigsten und angesehendsten Departementsmännern erhaltene Nachricht: es sey nichts an diesem Starkischen Vorgeben, nun bekannt machen. Man sieht auch nicht recht, warum er auf die noch fürwährende Existenz der Jesuiten im Preußischen so heftig dringet; doch nicht etwa, um die Herren zum Stillschweigen zu zwingen, weil ihre Regierung selbst noch den Jesuiterorden erhalte?

Valerius: Hier, lieber Freund, trift man die Berliner wieder bey ihrer löblichen Methode an, den Worten ihres Gegners einen andern Sinn anzudichten und ihm andere Absichten unterzuschieben. Lesen Sie die angezogenen Stellen in Starks Buch, (B. 1. S. 93. S. 434. und im 2ten B. einige mal.) Bey

Gelegenheit, daß Stark über den entsetzlichen Lerm, den die Berliner darüber erhoben, daß in den rußischen Besitzungen die Aufhebungsakte gegen die Jesuiten nie promulgirt worden, also ihre Gesellschaft daselbst nie aufgehoben worden sey, sich wie billig lustig macht, führt er an, daß sie ja zu Emmerich im Klevischen in ihrer alten Verfaßung noch existirten, und die weise Preußische Regierung also nicht glauben müsse, daß dies Nachlassen den Umsturz der protestantischen Religion nach sich ziehe.

Orest: Wozu aber das; es soll ja doch nicht wahr gewesen seyn.

Valerius: Daran sind wir noch nicht. Ueberlegen Sie nur erstlich, ob denn dies Starkische Anführen ein heftiges Dringen genannt werden könne, ob man Stark die Absicht unterschieben könne, daß er dadurch intendire seine Gegner zum Stillschweigen zu zwingen, weil ihre Regierung noch den Jesuitenorden erhalte? Liegt in allem was Stark sagt, nur von weitem der Gedanke, daß die Regierung den Orden erhalte? Sagt er nicht vielmehr ausdrücklich, es sey ein bloses Nachlassen, und führt er nicht die Ursache an, weil nemlich das Aufhebungsbreve ihnen weder vom Papst, noch von der Regierung promulgirt worden, und einer päpstlichen Bulle, wozu die Königliche Genehmigung und Bestätigung nicht eingeholt worden, so wenig im Preußischen, als in einem katholischen Königreich einige Kraft zueignet wird. Ein abermaliger Beweis, Freund, wie alles, was die Herren anpacken, nach ihren Absichten entstellt aus ihren Händen zurückkömmt.

Orest:

Orest: Das Starkische Vorgeben bleibt aber doch falsch, wie die Departementsmänner ausgesagt haben.

Valerius: Was ich mit meinen eignen gesunden Augen sehe, das laß ich mir von niemand abstreiten, er nenne sich auch, wie er wolle. Vor einigen Jahren war ich auf meiner Reise nach Holland auch in Emmerich, und man nennte mir als eine grose Merkwürdigkeit eine noch unverändert subsistirende Jesuiter-Congregation. Natürlicherweise rannte ich sogleich nach dieser so seltnen Erscheinung. Ich fand etwa noch 5 Geistliche und zwey Layenbrüder — — —

Orest: Ist's möglich!

Valerius: Einer von ihnen erzälte mir, daß weder von Seiten des Papstes noch ihrer Landesobrigkeit ihnen das Mindeste promulgirt worden. Sie hätten also auch ihre Kirchliche- und Schulverrichtungen fortgesetzet, wären congregirt geblieben, und hätten ihre Güter ungestört behalten. Ich trat nun in die Kirche, wo eben entweder Vesper oder eine Brüderschafts-Andacht gehalten wurde. Ein groser schöner Jesuit, der unter der ersten Garde hätte dienen können, lag in seraphischen Entzückungen in vollem Ornat über den Altar hingestreckt, und das Volk schien mir mit heisserer Glut den Segen von einem ächten Lojoliten zu erwarten.

Orest: Sollten Sie gar keiner Täuschung untergelegen haben, lieber Freund!

Valerius: Hören Sie weiter. Ich kam nach Kleve, erkundigte mich bey den glaubwürdigsten und

angesehensten Männern, welche alles wissen konnten, und erfuhr die Bestätigung von allem, was ich gehört und gesehen hatte, und dabey die warscheinliche Vermuthung, daß die Absicht seyn mögte, die Emmerichische Gesellschaft eines natürlichen Todes sterben zu lassen. Und in diesem Zustande ist, wie ich zuverläßige Nachricht habe, die Sache noch zu Anfang des Jahrs 1787. gewesen. Inzwischen war die ganze Anzahl dieser Jesuiten bis auf 3 Patres und einen Layen-Bruder eingeschmolzen, welche den eigentlichen Entzweck, weshalb ihre Vorfahren im 16ten Seculo von Cölln aus nach Emmerich berufen worden waren, um nemlich Rectores Scholarum zu seyn, nicht länger erfüllen konnten und daher bey dem geistlichen Departement zu Berlin selbst dahin antrugen, daß ihnen eine lebenslängliche Pension bewilliget, und ihr Schulinstitut nebst allen ihren grösstentheils auffer Landes gelegenen Besitzungen dem Emmerichschen Kreutzbrüder-Konvent übertragen werden mögten. Da nun auch die Kreutzbrüder sich verbindlich machten, die Schule zu einer mehrerern Vollkommenheit zu bringen: So erhielt die Sache endlich denjenigen Ausgang, der durch folgendes Avertissement in dem Duisburger Intelligenz-Blatt öffentlich bekannt gemacht worden ist.

Avertissement.

Demnach von den, zur Erziehung der den Wissenschaften gewidmeten Jugend, ehemals nach Emmerich berufenen Jesuiten, nunmehr von drey noch übrigen Patribus, zwey wegen ihres Alters die Entlassung ihrer

Dien-

Dienste gebeten haben, und der dritte wegen zugestoßener Krankheit und Lähmung ausser Stande gerathen, ferner zu dociren: So haben Se. Königl. Majestät von Preußen, Unser Allergnädigster Herr, Allerhöchst geruhet, denselben ihre Bitte zu gewähren, und ihnen ansehnliche Pensionen auf ihre Lebenszeit zu versichern. Zu gleicher Zeit haben Allerhöchstgedachte Se. Königl. Majestät alle Besitzungen dieses Schulinstituts der Canonie der Kreuzherrn in Emmerich ohne alle Ausnahme, so wie selbige jetzo vorhanden sind, zur Abnutzung zum Besten dieser Römisch-Katholischen lateinischen Schule unter der Bedingung übertragen, daß sie sofort alle Classen mit tüchtigen Lehrern besetzen, und demnächst auch Professoren der Philosophie, und endlich auch der Theologie anordnen sollen, welchemnächst die Königl. Allerhöchste Intention dahin gehet, daß diejenigen, welche auf diesem Emmerichschen Schulinstitut studiert haben, sich vor allen andern der Hofnung des Vorzuges zu den in Sr Königl. Majestät Landen vakant werdenden Römisch-Katholischen Pastoraten zu erfreuen haben werden. Es wird solchemnach diese neue Emmerichsche Schul-Einrichtung zu jedermanns Wissenschaft hiedurch öffentlich bekannt gemacht. Cleve, im Regierungsrath, den 8ten April 1788.

Orest: Nun das ist gewiß ausserordentlich sonderbar! Da haben ja nicht der Papst oder der König, sondern gewissermassen die Jesuiten selbst haben sich aufgehoben. Das streitet ja auch gegen das genaue Zusammenhängen, gegen die grose Sorgfalt der Exjesuiten, sich da, wo sie noch geduldet worden, zu erhalten, das die Berli-

ner vorgegeben haben. Denn sollten sie eine so wichtige Kolonie, als Emmerich ist, durch ihre viele Geschäftlose Glieder nicht bevölkert, und die zur Schulanstalt nöthige Zahl nicht vollzählig erhalten haben?

Valerius: Sehr richtig, lieber Orest, und Sie sehen also, daß das jetzige Anführen der Berliner wirklich sehr sonderbar ist. Haben sie sich wirklich bey Departementsmännern in Berlin erkundiget, und nur eine ähnliche Antwort erhalten, als sie vorgeben: So ist das ein Zeichen, wie wenig die noch fortgewährte Existenz der Jesuiten im Preußischen, die so weise als vorsichtige Regierung ehemals interessirte, und wie wenig merkwürdig oder besonders erfreulich der zur Zeit der Anfrage vielleicht eben im Werk gewesene Ausgang der Sache geschienen haben mag. *) Es ist ein unbetrügliches Merkmal, daß das grose Geschrey, das drey Berliner mitten in Berlin nun schon 4 Jahre so mühsam erhoben, nicht den mindesten Eindruck gemacht haben müsse; denn sonst hätte man gewiß das gefährliche Nest der unbekannten Obern in Emmerich, aus welchem wenigstens die Westphälische Provinzen hätten verheeret, und die Königliche Bedienten in dürre Stäbe und Drat-

puppen

*) Warscheinlich aber ist von den Berlinern entweder gar keine Nachfrage geschehen oder sie haben einen Theil der erhaltenen Antwort verschwiegen, damit ihre Jesuiter-Chimäre ja keinen Stoß erleiden mögte. Man sieht aber auch, daß Stark allerdings die volle Warheit gesagt hat. Denn die beyden Bände seines Buchs sind im Jahr 1787. gedruckt und im April 1788. geschahe erstlich die von den Jesuiten selbst veranlaßte Veränderung.

puppen der Jesuiten verwandelt und zu Roms Vortheil gegängelt werden können, vorlängst mit Strumpf und Stiel ausrotten müssen.

Orest: Ich weiß nichts dagegen zu sagen.

Valerius: Und konnte wohl die Preußische Regierung anders handeln, als nach den Grundsätzen ihres großen Lehrmeisters des verewigten Friedrichs, der das petulante Geschwätz von unbekannten Obern und das hochweise System der superfeinen Jesuitenriecherey für Aberglauben und Schwärmerey hielt. *)

Orest: Das müssen Sie aber doch nicht glauben, lieber Freund, weil die Berliner nur auf einige von Dr. Stark vorgebrachte Einwürfe geantwortet, so könnten sie auf die übrigen nichts antworten und das ganze Krypto-Jesuiten-Wesen bleibe ein Hirngespinst.

Valerius: Was können sie aber wohl darauf antworten, daß Nicolai, den Dee, Kelly und Typotius zu Jesuiten gemacht, die keine waren, und seyn können? Was Stark deshalb im 1sten Theil S. 461-464. angeführt hat, ist gar nicht zu widerlegen. Das waren Nicolaitische Unrichtigkeiten aus den vergangenen Zeiten. Aber nun aus den gegenwärtigen. Da hatten die Herren ein jesuitisches Seminarium nach Schwerin hingepflanzt, blos damit der Verfasser der vorläufigen Darstellung des

*) Das hat uns aus den Unterredungen mit dem größten Mann, der biedere Zimmermann verrathen, in seinem treflichen Buch: Ueber Friedrich den Grossen. S. 86. f.

des Jesuitismus S. XXIX. im Vorbericht sagen könnte, Stark seye aus einer Pflanzschule des Jesuitismus gebürtig. Das ganze Ding war aber eine lügenhafte Schnurre, wie Stark überflüßig dargethan, *) und die Herzoglich Mecklenburgische Regierung zu Schwerin mit Indignation über die warheitswidrige Angabe bezeuget hat **)

Orest: Nicolai hat ihm aber doch derbe darauf geantwortet in der dritten Ausgabe seiner Reisen Th. 2. S. 503. ff. in der Note.

Valerius: Ja wohl derbe, oder vielmehr in gewohnter Manier und Kunst. Lassen Sie einmal die feine Note sehen. Stark hatte zwey Zeugnisse von dem Hofprediger und Superintendent Beyer und dem Pastor Blankmeister in Schwerin angeführt. Letzterer hat in den 31 Jahren, die er im Amt stehet, nichts davon gehört, und eben so wenig davon, daß jemand zum Katholicismus sey beredet worden. Er weiß, daß nur zwey Geistliche an der kleinen ruinosen katholischen Kapelle stehen, der Küster nur kleine Kinder informire, und daß Katholiken, die ihre Kinder im Latein und andern Dingen wollten unterrichten lassen, solche zu den Protestanten in die Domschule schicken. Und der erste, der sogar mit dem regierenden Herzog darüber gesprochen, hat eben so wenig die Existenz dieses Seminars entdecken können.

Orest:

*) 1 Th. S. 3. u. S. 106. ff. 2 Th. 2 Abth. S. 35. ff. Nachtrag S. 81. ff.

**) Nachtrag S. 2. der Beylagen.

Orest: Aber lesen Sie, was denn Nicolai dagegen sagt.

Valerius: Er sagt gerade heraus, diese Zeugnisse bewiesen gar nichts, weil sie nicht hätten schliessen sollen, daß etwas nicht existire, was sie nicht sahen, und Männern, (man bedenke doch Männern) nicht hätten widersprechen sollen, die es besser wissen. Und wer sind denn die Männer? Da weiß man nicht recht ob's die Zionswächter selbst, oder die angeführten Oesterreichischen Schriftsteller seyn sollen, die von der jährlichen Abgabe des Linzer Seminars an die Geistlichen in Schwerin ad 720 fl. gesprochen. Also die Herren in Berlin oder zwey anonyme Oesterreicher sollen in der Entfernung besser sehen, als zwey Männer die in loco sind! die müssen ja denn physisch oder moralisch blind seyn. Und am Ende sagt noch Nicolai es habe ihm ein glaubwürdiger Oesterreicher (wieder ein Anonym) geschrieben, daß der Kaiser, ohnerachtet das Linzer Seminar zu Stipendien aufgehoben worden, doch vielleicht die jährliche 720 fl. fortzahlen würde.

Orest: Daß die protestantischen Geistlichen in Schwerin gar nichts davon wissen sollen, wenn die Sache wahr ist, das kömmt mir denn doch selbst wunderlich vor.

Valerius: Ja wohl, wenn man zumal dabey erwäget, welche Thaten aus diesem — allen Schwerinern unsichtbaren Seminar schon verrichtet seyn sollen; denn Nicolai oder sein Correspondent sagt uns in sei-

nem Anhang gegen Garve S. 150. daß durch die Jesuiten in dem Schwerinschen Seminarium die katholische Religion nach Stralsund, und von da weiter nach Schweden verpflanzt worden. *) Nicolai berichtet zwar, der Fehler, daß die Schweriner nichts gesehen, liege darinn, daß sie sich nicht darum bekümmert, was die beiden Exjesuiten in ihrer Wohnung thun. Wenn ich mir dann nun auch vorstelle, daß die jungen Zöglinge etwa in Frucht- und Wollsäcken heimlich ins Haus gebracht, darauf in Heuschobern oder Kleiderschränken versteckt gehalten, und am Ende statt getrockneter Mecklenburger Gänse in Verschlägen wieder heraus, und nach Linz geschaft worden: So bleibt es doch ganz unbegreiflich, daß in der lieben langen Zeit nicht etwas davon transpirirt, daß die protestantischen Geistlichen nichts davon entdecket, und am Ende sogar die Herzogliche am Ort befindliche Regierung, die den Lerm in den neueren Schriften mit Mißvergnügen wahrgenommen, also darüber aufsichtig geworden, nichts davon ausforschen und sogar der Mähre als warheitswidrig widersprechen können. Nicolai bleibt dabey nach seiner Denkungsart nichts weiter übrig, als sein Kapitel vom grosen Einfluß, vom Gängeln und Leiten der schlauen Jesuiten auch hier zu wiederholen, und dahin zu deuten, wozu er Herz oder Unbesonnenheit genug hat.

Orest:

*) Diese angebliche Verpflanzung, wodurch wohl gar die Schwedisch-Pommersche Landesregierung verdächtig werden können, ist widerlegt in Starks Nachtrag S. 85. ff.

Orest: Das läßt denn doch immer noch so eine Bedenklichkeit zurück, daß selbst noch dem Zeugniß zweyer Oesterreichischer von Nicolai angeführter Schriftsteller, 720 fl. zum Behuf solcher Zöglinge jährlich nach Schwerin gesendet worden.

Valerius: Vorerst — und da nun einmal die so deutliche Erklärung der Herzogl. Mecklenburgischen Regierung in der Mitte liegt, ist noch sehr daran zu zweifeln, ob dies überhaupt oder wenigstens in der Art, als es vorgetragen wird, wahr sey. Angenommen, daß das Linzer Seminarium das Werk der Propaganda seye und solches seine Speculation hauptsächlich auf den Norden geworfen habe; so ist ja bekannt, daß eine Hauptabsicht mit dahin gerichtet war, den übriggebliebenen — sich von neuem wieder ansetzenden — oder auch allenfalls wieder revertirenden Gliedern der römischen Kirche in den — durch den Protestantismus der römischen Hierarchie entzogenen Ländern, eine Seelsorge wieder zu verschaffen. Da nun die Gelegenheit sich ereignete, daß den Katholiken in Schwerin ein Gottesdienst eingeräumt ward, und die Protestanten eben nicht geneigt sind, dergleichen blos zugelassene Anstalten reichlich zu dotiren; so ist allenfalls sehr glaublich, daß das auf den Norden speculirende Linzer Seminarium oder Stift die 720 fl. zum Behuf dieser Anstalt als eine Beysteuer bestimmet habe.

Orest: Was berechtiget Sie aber zu dieser Vermuthung?

Valerius: Weil solche nach den Umständen, so wie sie izt vorliegen, die natürlichste ist. Gesezt aber

auch, jenes Geld seye ausdrücklich in der Absicht verwilliget worden, um nordische Zöglinge nach Linz zu befördern; was ist übels oder auffallendes daran. Einmal ist nicht der mindeste Verdacht mehr vorhanden, daß durch die zwey Geistliche in Schwerin protestantische Kinder in ihrer Werkstätte zu Katholiken gemacht seyn sollten, kein Verdacht, daß sogar aus ihrem Mittel neue Proselytenmacher nach dem Norden ausgeflogen und daselbst Thaten verrichtet hätten. Und denn betrachte man einmal die selbst von Nicolai *) beygebrachte neuere Liste der Linzer Seminaristen, und ersehe, daß unter 39. kaum 10. aus den nordischen Gegenden darunter befindlich waren. Wie ist's möglich, daß in Schwerin beständig 4 nordische Jünglinge im Entrepot unterhalten werden konnten, da ihre Anzahl im Hauptinstitut nur auf 10. anstieg? Oder zeigt nicht die so sehr geringe Zahl solcher Glieder, zu deren Behuf das Stift eigentlich errichtet seyn sollte, daß in den neueren Zeiten, wo doch die Wirksamkeit so sehr gestiegen und die Proselytenmacherey so fürchterlich überhand genommen haben soll, das Institut und die Werberey abgenommen haben muß.

Orest: Und wohin schließen Sie denn nun?

Valerius: Dahin, daß es nichts Uebles, Tückisches oder für den Protestantismus Gefährliches gewesen, wenn auch, wie Stark im 2 Th. 2 Abth. S. 37. f. in der Note aus Sanders auch von Nicolai angeführten Reisen auf allen Fall nachgiebt, die zwey Geistliche in Schwe-

*) Zusätze zum VII. Band der Reisen, S. XVI. f.

Schwerin über die Söhne katholischer Eltern in Norden, die ins Stift zu Linz bestimmt waren, Erkundigung eingezogen, sie auch wohl eine Zeitlang, bis sie daselbst einrücken können, in Verpflegung und Unterricht genommen haben. Dabey ist eben so wenig Verdächtiges oder Gefährliches, als wenn an einem sonst katholischen Ort ein protestantischer Geistlicher einen protestantischen Jüngling so lange in Kost und Unterricht hat, bis er auf das Gymnasium abgehen kann. Ohnehin hat der Kaiser das Linzer Stift aufgehoben, den Eleven Stipendien ertheilt, und noch obendrein die Proselytenkasse gänzlich eingezogen; wenigstens müste also nun die chimärische Gefahr aufhören. Allein eine Idee, die einmal in Nicolais Kopf sich festgesetzt hat, die ist so leicht nicht daraus zu vertreiben. Deswegen läßt er auch noch immer Schweden und Dänen nach Linz defiliren um daselbst katholisch erzogen zu werden, und da ihn Stark im 2 Th. 2 Abth. S. 40. f. in der Note darüber zurechtgewiesen; so sucht er sich nun damit zu helfen, daß ihm ein glaubwürdiger Oesterreicher geschrieben, der Kaiser würde die 720 fl. fernerhin nach Schwerin auszahlen lassen. Glaube dies Unglaubliche wer da will,*) was thut's zur Sache, wenn der Kaiser katholischen

*) Nicolai im 2ten Band der dritten Auflage der Reisen, bringt ja selbst eine Nachricht bey, nach welcher man wegen katholischer Zöglinge aus fremden Landen sich an die daselbst residirenden Kaiserl. Ministers wenden soll, und eine Abänderung wegen den sonst vergüteten Reisekosten geschehen. Wozu also noch der angebliche Entrepot zu Schwerin?

Schweden und Dänen in seinen Landen freyen Unterricht zu gestatten geruhet?

Orest: Nun mit dem angeblichen Schweriner Seminarium mag wohl Nicolai etwas menschliches passirt seyn; er schweigt auch nun von den grosen Wirkungen, die es im Norden hervorgebracht haben soll, nennt es auch nunmehr einen Entrepot, ein Kosthaus. *) Aber mit dem Linzer Seminar mag er doch recht haben, daß solches für die Protestanten höchst gefährlich gewesen. Denn er beweist ja nun durch eine neue Beylage, die sub n. XV. 4. registrirt ist, aus des Jesuiten Isprugggers Austria etc. 1728. gedruckt, daß die Absicht dieses Stifts, nach seiner Geschichte und Gesetzen dahin gegangen, die katholische Religion in Norden fortzupflanzen.

Valerius: Daß die Propaganda bey ihren Anstalten eine doppelte Absicht gehabt, 1.) in den abgefallenen Provinzen, die noch vorhandenen Katholiken in einem kirchlichen Haufen zusammen zu halten, und 2.) dabey die katholische Religion, so viel thunlich, wieder auszubreiten, das ist eine bekannte Sache. Nicolai kann sich davon aus le Brets Magazin **) noch bes-

ser

*) Er sagt S. 505. in der Note: Dies Kosthaus oder Seminarium. Also ein Seminarium ist ein Kosthaus et tic vice versa. So! da wäre wohl das theologische und philosophische Seminarium zu Göttingen ein Kosthaus! Er wirft die Begriffe durch einander, um wo möglich das erdichtete Seminarium damit zu retten, macht also das Kosthaus, das an sich noch nicht einmal erwiesen ist, zum Seminarium.

**) Le Brets Magazin X. Th. n. 1. Gedanken eines Grie-

chen

ser überzeugen, und sein ketzerisches Idioticon noch ansehnlich vermehren; denn da findet er die oves miserabiliter errantes, den instinctum Satanae, die aquam mortiferam pestilentiae ect. auch wird er zu seinem Schrecken eine Anstalt der Propaganda in Fulda entdecken. Neues Futter für den protestantischen Torquemada! Daß aber die Bekanntmachung des Linzer Seminariums eine neue Entdeckung sey, die man den Zionswächtern zu danken habe, das ist Uebermuth, und daß solches ein Käfig gewesen, worinn man die Kinder der Protestanten aus dem Norden gefangen und sie katholisch gemacht, das ist mit nichts erwiesen.

Orest: Wie so denn!

Valerius: Daß das sogenannte nordische Stift zu Linz unbekannt gewesen, ist ein sonderbares Vorgeben. Jeder Reisender konnte ja mit seinen Augen sich überzeugen, daß Zöglinge aus dem Norden da erzogen wurden. Unwichtig war es aber, um so einen Lerm darüber kurz vor seiner Auflösung anzuheben. Insprugers Buch ist ja schon vor 60. Jahren gedruckt, und die Welt dadurch unterrichtet, und wollen Sie diese angebliche Rarität sehen, so will ich sie Ihnen diesen Nachmittag auf der * * * * * Bibliothek zeigen. (*)

chen über den Grundplan der Propaganda und dessen Veränderungen und Entwicklungen.

*) Spaßhaft ist, daß der Verfaßer der schon 1784. herausgekommenen 42sten Beylage zu Nikolais Reisen ihm dieses Buch verrathen hat, das er nun, mit dessen Verschweigung, als einen eignen grosen Hund ausgiebt. Doch man sollt's ihm nicht verdenken, daß er

Lesen Sie nun die ganze Stelle, die Nicolai übersezt hat, und sie finden kein Wort davon, daß protestantische Kinder im Norden weggekapert worden wären. Sie finden nichts als die Sorge, im Norden für die daselbst befindliche Katholiken schickliche Priester anzuziehen, die Sorgfalt die Kinder katholischer Eltern in der römischen Religion fest zu halten, sie zur Rückkehr in ihr Vaterland (damit das Häuflein der Rechtgläubigen dort nicht abnehme) und nach dem wesentlich eignen Geist der Proselytenmacherey, der römischen Kirche, zur Ausbreitung derselben zu vermögen.

Orest: Das ist ja schlimm genug.

Valerius: Aber nichts Neues, etwas allgemein Bekanntes, und wenigstens heut zu Tage, wenn gleich die Katholiken noch im vorigen Eifer leben sollten, nichts Gefährlicheres, als es vor hundert Jahren war. Ja ich will ihnen noch mehr zugeben. Es mag dann auch seyn, daß einmal ein weggekapertes Kind in einem solchen Stift katholisch erzogen worden, oder daß man die Kinder aus gemischten Ehen vorzüglich der römischen Kirche zuzuführen getrachtet hat. Auch das ist nicht die Folge besonderer Veranstaltungen der Propaganda, sondern liegt ohnehin schon in dem Geist der römischen Kirche, der einen unbesonnenen blinden Eiferer zu einem Kinderraub verleiten, oder den katholischen Vater vermögen kann, auch seine Töchter, die sonst der protestanti-

durch dessen Allegation nicht selbst dem Leser Gelegenheit geben wollte, auf seine Kosten zum zweytenmal das Zwergfell sich heilsamlich zu erschüttern.

tischen Mutter folgen sollten, zu der nach seinen Begriffen alleinseligmachenden Kirche mit Gewalt zu bringen. Auch das ist nichts neues, und wird auch wohl von eifrigen Protestanten nachgeahmt, sogar in Fällen, wo die Eltern lutherisch und reformirt, oder deutsch und französisch reformirt sind, wovon ich Beyspiele genug weiß. Es war immer so, ist wirklich noch so, und wird auch bey aller Aufklärung nie ganz aufhören, und wenn es auch Nicolai und seinen Gehülfen glücken sollte, die Propaganda mit Stumpf und Stiel auszurotten. Er erkundige sich nur ein wenig in den gemischten Provinzen seines Königes, und man wird ihm Beyspiele genug anführen können, woran sein geübtes Ketzerauge die leitende Hand der Propaganda nicht von weitem entdecken wird.

Orest: Sie glauben also, daß dasjenige, was Nicolai zur Bestärkung der Jesuiter Hypothese neu aufgefunden zu haben glaubt und sonst anführt, zu nichts diene?

Valerius: Das glaube ich. Das sieht man aber, daß er seiner im wegwerfenden Ton wiederholten Versicherungen ungeachtet, Stark nicht widerlegen zu wollen, dennoch, ausser der zum harceliren vorausgeschickten nun unter seiner Fahne dienenden Amazone, in Selbstperson ausmarschirt ist, jedoch die Angriffe nur in detachirten Corps machen läst. Da sucht seine A. D. Bibliothek bey jeder Gelegenheit und Ungelegenheit frisch einzuhauen *) und die dritte Auflage seiner Reisen

*) Z. E. Bey der neulichen Recension der Plankischen Religionsgeschichte, wo die alten Klagelieder über die Dicke

scheint blos diesem Operationsplan ihre Existenz zu verdanken zu haben.

Orest: Was wird daraus entstehen?

Valerius: Ein Theil des Publikums wird sich vielleicht noch kurze Zeit irre machen laßen; endlich wird aber das Maas der Absurdidäten so hoch erfüllet seyn, daß niemand mehr ohne Lachen an die tolle Hypothese denken wird. Nur vergessen Sie nie die Hauptstreitfrage im Gesicht zu behalten, welche darinn besteht, ob es denn wahr seye, daß die Protestanten zu unsern Zeiten in einer gefährlichern Lage gegen die Katholiken als jemals sich befinden, oder ob nicht vielmehr die Gefahr etwas geringer als ehemals wenigstens doch nicht gröser als vorhin sey? Lezteres behauptet Stark und ersteres seine Gegner.

Orest: Mir scheint es aber, als wenn die Berliner nicht so gar strenge mehr auf ihrer Meinung bestünden, sondern hauptsächlich darinn ihr Verdienst sezten, daß sie data gesammlet, um die Protestanten wenigstens wegen der noch immer vorhandenen alten Gefahr aufmerksam zu erhalten.

Valerius: Manchmal scheint es so. Die Recension *) von Planks neuester Religionsgeschichte scheint in dem Geschmack geschrieben zu seyn. Nicolai wenigstens scheinet doch auf seinen fünf Sinnen zu bestehen;

cke des Starkischen Buchs immer wieder frisch wiederholt werden.

*) A. D. Bibliothek 79. Band S. 379. f. f.

hen; denn daß ihm einige Freunde angerathen seine Hypothese nicht zu weit zu treiben, hat nichts geholfen. Er bleibt standhaft ein wahrer literarischer Demiebasch. Hier ist es noch nicht Zeit über die besonderen Triebfedern seiner Hartnäckigkeit zu reden. Wir beurtheilen ihn izt so, wie er äußerlich im Publikum erscheinet, und da fällt mir wieder der gute Tristram ein, der sagt: *) „Ob ich gleich nicht sagen kann, daß ein Mann und sein „Steckenpferd auf eben die Art in einander agiren und „reagiren, wie die Seele in den Körper; so ist doch „ohne Zweifel eine Gemeinschaft von einiger Art unter „ihnen, und ich bin der Meinung, daß etwas von der „Eigenschaft der electrisirten Körper in denselben sey. — „und zwar durch Hülfe der erhizten Theile des Reuters, „welche unmittelbar den Rücken des Steckenpferdes be„rühren — Durch lange Tagereisen und das viele An„reiben geschiehet es, daß der Körper des Reuters end„lich so sehr von steckenpferdischer Materie erfüllt wird, „als er nur halten kann.„

Orest: Fangen wir lieber eine andere Materie an. Es fällt doch auf, wenn man Starks jetzige Hyperorthodoxie mit seiner ehemaligen Heterodoxie vergleicht.

Valerius: Beides Vorgeben der Berliner ist nur blos hingesagt — aber mit nichts bewiesen worden. Denn das dreiste kahle Anführen, in seinem Hephästion, in seiner Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts und in seinen freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum, da finde sich seine Heterodoxie, (da

*) Tristrams Leben und Meinungen 1. Thl. S. 104.

(da möge also jeder Liebhaber die Beweise selbst heraus-klauben und den lieben Herren die Mühe ersparen) dieser literarische Uebermuth und unphilosophische Kleinheit wird kaum einen Querkopf irre machen können.

Orest: Wie steht es aber mit der Hyperorthodoxie?

Valerius: Die theologische Denkart, wie sie **Stark** in seinem Buch 2. Thl. 2. Abthl. S. 371. ff. hingelegt hat, ist, wenn sie solche zu lesen belieben wollen, die Denkart eines orthodoxen Theologen von gemässigten toleranten Grundsätzen. Wo darinn **Hyperorthodoxie strenger altgläubiger Theologen** eigentlich liegen solle, hat den Berlinern uns zu sagen noch gar nicht beliebt. Wer, wie **Stark** glaubt, daß Juden, Heiden und Türken an Gott Antheil haben können, und daß die römischen Christen nicht unter dem Antichrist sind, der kann wohl nicht für einen Hyperorthodoxen gehalten werden. Denn die alten strengen Eiferer schlossen alle, die nicht Christen waren, ja wohl gar alle, die nicht Lutheraner waren, von der Seligkeit aus.

Orest: Führt er aber nicht im 2te Thl. 2. Abtheil. S. 2. ff. seine früheren heterodoxen Schriften recht mit dem Kitzel eines neologischen Magisters und mit Wohlgefallen über die deshalb erlittenen Verketzerungen an?

Valerius: Vorerst sehen Sie doch nur das Buch an, lieber Freund. Da werden Sie alle seine Theologischen Schriften, auch die angeführt finden, welche er, nachdem man ihn bereits verdächtig gemacht hatte, geschrieben hat. Ist's denn nicht hämische falsche Darstel-

stellung, wenn die Berliner sagen, er führe die früheren heterodoxen an. Er führt ja alle seine theologische Schriften an, um der Welt zu zeigen, wie er von je her gedacht. War er nicht in die Nothwendigkeit gesezt dies zu thun, um zu zeigen, daß seine von je her in Schriften geäußerten Gesinnungen mit den Abscheuligkeiten im ärgsten Widerspruch stehen, die man ihm nun aufbürden will? Kann man ihm diese Nothwendigkeit nun zum Kitzel anrechnen? Ist eine solche vorsäzliche Entstellung edel, gerecht, warheitsliebend? Persiflage ist es, die, wenn Gründe vorausgegangen sind, wohl erträglich bleibt, ohne solche aber einem Bofist gleichet, den man bey mäßiger Untersuchung übelriechend findet und wegwirft.

Oreſt: Sollte aber nicht ein verdecktes Wohlgefallen in seinem Vortrage zu finden seyn, daß man ihn wegen seiner früheren Schriften zu verketzern gesucht?

Valerius: Es ist wahr, er führt an, daß Friedrich Samuel Bock ihn zu verketzern gesucht. *) Aber Sie werden kein Wort finden, das anders zu deuten wäre, als daß er nur den abscheulichen Kontrast ins Licht stellen wollen, der darinn liegt, daß man ihn im Jahr 1776. zu einem Ungläubigen und 8. Jahre nachher zu einem Kryptokatholiken zu machen gesucht; denn war er wirklich damals der freydenkende Hetrodox, so konnte er ja wohl

*) Ueber den Namen Bock witzig zu spötteln, blieb Herrn Reßler von Sprengeisen vorbehalten, der — wie ich so eben sehe, in seiner abgenörhigten Fortsetzung des Antinicaise S. 147. f. den armen Bock zwey Sprünge machen läßt.

wohl unmöglich zugleich heimlicher Päpstler seyn. Aber warum verschweigen die Herren hier alles, was Stark aus seinen Schriften wider katholische Grundsätze, Hierarchie und Aberglauben angeführt hat? Warum gehen sie das alles so vorbey, als ob gar kein Wort davon gesagt wäre?

Orest: Sie werden denken, das seye nicht zur Sache gehörig.

Valerius: So! das wäre nicht zur Sache gehörig, was dazu dienen kann, den Mann in einem andern Lichte darzustellen, als die Zionswächter auf ihn werfen wollen? Und dient das nicht dazu, daß er gezeigt hat, daß die in allen seinen Schriften geäußerten Grundsätze die auffallendste Antithese des Katholicismus enthalten? Merken Sie nicht, lieber Freund, die feine Absicht derer, die sich zu gründlichen warheitsliebenden Belehrern aufwerfen? Den Lesern ihrer Monatschrift — ihrem Publikum soll das alles verborgen bleiben, aus Starks Apologie gleichsam weggewischt werden.

Orest: Das scheint wohl so. Doch kömmt mir's so vor, als wenn die Berliner gar nicht glauben wollten, daß Stark jenen Grundsätzen im Ernste zugethan sey. Denn sie führen gleich nachher einige Stellen aus seinen freymüthigen Betrachtungen über das Christenthum an, womit sie seine Heterodoxen Grundsätze bescheinigen wollen.

Valerius: Desto auffallender ist es, daß sie dasjenige, was zu seiner Vertheidigung gereichet zu unterdrücken suchen. Aber auch die neuen Anzapfungen, de-

ren Sie gedenken, sind ganz hinfällig und bodenlos, und das Merkwürdigste dabey ist, daß die Berliner hier so verfahren, wie man von dem Teufel sagt, daß er die Bibel allegire. Die Herren werden mir den Ausdruck zu gute halten, da ihre Aufklärung über alle Teufeleyen weit erhaben ist.

Orest: Das wäre ich doch begierig näher nachgewiesen zu sehen. Hier sind die freymüthigen Betrachtungen, schlagen sie einmal auf.

Valerius: Wohlan; die Berliner geben S. 329. ihres Journals vom April vor, Stark schliesse (in seinen freymüthigen Betrachtungen) die Lehre von der Gottheit Christi und des heil. Geistes aus. Und das ist ganz falsch; denn S. 174. und 175. der freymüthigen Betrachtungen stehet das gerade Gegentheil, und die Gottheit Christi behauptet. Denn da wird ausdrücklich gesagt, daß Christus der eingebohrne Sohn des Vaters sey, der ehe der Welt Grund geleget worden, Glanz, Majestät und Herrlichkeit bey dem Vater hatte, und der Abdruck seines Wesens ist. Warlich eine Vorstellung, die sowohl den Arianischen Begriffen, nach welchen Christus das erste Geschöpf war, als auch den Socinianischen Begriffen, nach welchen er nur ein bloßer ausserordentlicher Mensch war, gerade entgegen steht.

Orest: Wenigstens sollte man doch auf unrechte Gedanken kommen, wenn man siehet, daß Stark Seite 43. f. S. 198. 225. diejenigen mit ausdrücklicher Verspottung behandelt, welche Fundamentalsätze daraus

aus machen wollen: wie der Sohn gezeuget ist, wie der Geist ausgehet.

Valerius: Sehen Sie, lieber Freund, darinn liegt eben die Gefährde der Berliner, daß wer diese Stelle ihrer Monatschrift liest, glauben soll: Stark schliesse die Gottheit Christi und des heil. Geistes aus, und spotte noch dabey ausdrücklich über diejenigen, welche sogar Fundamentalgesetze aus der Vorstellungsart des modi machen wollen, wie der Sohn gezeuget ist, wie der Geist ausgehet. Daß das erste falsch seye, habe ich ihnen schon erwiesen. Nun lesen Sie die Stellen selbst nach, und sehen zu, ob ein Wort von Verspottung und noch dazu von ausdrücklicher Verspottung (das die Berliner Schwabacher haben drucken lassen) vorkommt. *) Sie müssen es finden, lieber Freund, denn es steht ganz deutlich an den angezogenen Stelien, daß Stark ohne alle Hitze oder Spott, blos in der gemäßigten Sprache eines kalten Forschers, die Anmassung tadelt, daß die Theologen sogar den modum anzugeben sich unterstehen wollen, wie der Sohn vom Vater gezeuget worden. Also von der Gottheit Christi selbst, war hier gar nicht die Rede. Natürlicherweise wird sie aber von demjenigen als richtig ausgemacht vorausgesetzet, der behauptet, den modum zu erforschen

*) Hier lassen die Berliner eine Behauptung mit Schwabacher drucken, die in Starks Buch nicht zu finden ist. Was Stark Schwabacher drucken lassen, nemlich das Wort, wie, um zu verstehen zu geben, daß hier blos von dem *modo* die Rede sey, das lassen sie klein drucken, um seine wahre Meinung zu verbergen. Was das vor Leute sind!!!

schen oder kühn anzugeben, wie der Sohn gezeuget ist; sie wird von dem vorausgesetzet, der die Meinungen über diesen modum für überflüßiges Streiten hält, weil es blos auf die Hauptsache ankömmt, die er anderswo deutlich genug gesagt hatte, daß Christus der eingebohrne Sohn Gottes und der Abdruck seines Wesens ist.

Orest: Aber sehen Sie mal nach, lieber Freund! nach dem, was die Berliner von Starks eignen Worten angeführt haben, sollte man doch wirklich bald auf den Gedanken kommen, die Meinungen, von denen er sagt, sie gehörten gewiß nicht zur wahren Christusreligion, und trügen nichts zur sittlichen Verbesserung und der ewigen Glückseligkeit bey, seyen keine andern, als die Meinungen von der Gottheit Christi und des heil. Geistes.

Valerius: Hier stossen wir abermals auf eine Verfälschung. Stark hatte in dem vorhergehenden eine Menge sonderbarer Meinungen der Kirchenväter über die Person Christi angeführt, und sagt darauf: Alle diese Meinungen von der Person des Herrn, die die Gränzen überschreiten, die in der heiligen Schrift selbst angegeben sind, und mehreres und bestimmteres sagen wollen, als da geoffenbahret ist, sind solche, die zur wahren Christusreligion nicht gehören ꝛc. Sehen Sie, lieber Freund, alle diese Worte *) lassen diese geraden warheitsliebenden Herren aus, und

*) Die hier Schwabacher abgedruckt sind.

und führen die Stelle so an, als ob Stark gesagt hätte, es gehöre nicht zur Christusreligion, ob man Christum für den Sohn Gottes halte, oder nicht. Was sagen Sie zu diesem rühmlichen Stückgen Arbeit? Hat nicht Schlosser recht, daß er sagt: Nach den Auszügen und der Darstellung der Berliner Monatschrift, getraue ich mir nicht jemand zu beurtheilen, da ich nie mich selbst mehr erkenne, so bald das, was ich schreibe, durch diesen Kanal gelaufen ist. *)

Orest: Was Sie mir bisher gesagt haben, geht nur die Gottheit Christi an. Wie wenn nun auch Stark diese zugäbe, so könnte er doch noch ein ärger Ketzer seyn, wenn er die Gottheit des heil. Geistes läugnete. Hierüber habe ich von Ihnen noch nichts zu Starks Vortheil gehört.

Valerius: Nun, so schlagen Sie dann die freymüthigen Betrachtungen nach; da sagt Stark S. 224. ausdrücklich, daß dieses, daß wir im Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getaufet werden sollen, das wichtigste und überzeugendste Zeugnis von seiner Persönlichkeit sey, und ihn dem Vater und Sohne an die Seite sezze. Steckt hierinn ein anderer Gedanke, als der: Der heil. Geist ist die dritte Person in der Gottheit? Denn ein Geschöpf konnte wohl ohne Abgötterey nicht dem Vater und Sohne gleich gesetzet werden. Dies übergehen aber die saubern Herren mit grosem Vorbedacht,

*) Museum May 1788. S. 388. unten in der Note.

dacht, so wie sie vorhin schon dasjenige übergiengen oder vielmehr ganz falsch vorstellten, was Stark auch in Ansehung des heil. Geistes S. 43. der freymüthigen Betrachtungen blos von dem modo, wie der heil. Geist vom Vater und Sohne ausgeht, gesagt hatte. Und wenn denn nun Stark S. 225. dagegen von allen den sonderbaren Vorstellungsarten, die sich die Kirchenväter von dem heil. Geiste gebildet, und von welchen ihn einige sogar zur allgemeinen Welt-Seele machten, behauptet, daß keine ihrer Vorstellungen eine solche Gewisheit habe, daß nichts dagegen eingewandt werden könne: So führen die Berliner S. 330. des Aprilstücks di se Worte so an, als sagte Stark, was man von dem heil. Geist überhaupt denken solle, sey nicht so beschaffen, daß dagegen nichts eingewandt werden könne. Wenn solche Verdrehungen erlaubt sind, so möchte es ein Leichtes seyn, den Dr. Biester zu einem Mollah und dem Ober-Consistorialrath Gedicke zu einem Schaman aus ihren Schriften zu machen.

Orest: Sie sind scharf in Vergleichungen, und verfahren wirklich etwas strenge mit den Herren.

Valerius: Noch sind wir mit dieser Materie nicht fertig, lieber Freund. Sehen Sie, die Berliner nennen dasjenige, was sie so verkehrt aus Starks Buch angezogen, laxe Bestimmungen, als wenn er in diesen Stellen die Lehre von der Gottheit Christi und des heil. Geistes hätte bestimmen wollen. Er wollte ja davon an diesen Stellen gar nichts bestimmen, führte nur die verschiedene Meinungen der Kirchenväter über

die Frage an, **Wie** der Sohn gezeuget worden, **Wie** der heil. Geist von Vater und Sohn ausgehe, und erklärt sich sodenn sehr bestimmt dahin, daß dieses nicht zur eigentlichen Christusreligion gehöre, und es unchristlich seyn würde, darum, daß einer dieser, ein andrer jener Meinung den Vorzug gebe, die Bande der Liebe mit denen zu zerreissen, die nach der Natur und Gnade unsere Brüder sind.

Orest: Ist's denn aber wirklich wahr, daß Stark in seinen freymüthigen Betrachtungen eben so dachte als er nun in seiner jetzigen Apologie seine Gesinnungen zu erkennen giebt?

Valerius: Halten Sie, die so eben betrachtete Stellen aus den freymüthigen Betrachtungen, gegen dasjenige, was er im 3ten Th. der Apologie 2ten Abtheil. S. 375. 376. gesagt hat; so finden Sie nicht nur die nemlichen Gedanken; sondern oft die nemlichen Worte gebraucht. Und doch wagen es die Berliner, die Sache so zu stellen als wenn das leztere gerade die Antithese von dem ersteren enthalte! sagen zuverläßig, daß Stark izt strengere Begriffe geäussert, und verfälschen sogar eine Stelle, die sie von der S. 376. sonst wörtlich anführen.

Orest: Wie so das!

Valerius: An dem angezogenen Ort sagt Stark: Ich gehöre nicht zu der neuern Sadducäergilde, die mit Hülfe ihrer saubern Philosophie und Exegetik, worüber Lucifer das Kollegium gelesen, alle Existenz der Geister, Engel und Teufel rein wegräsonnirt hat. Se-

hen

hen Sie nun hier im Buche selbst nach, da finden Sie, daß das, was Stark von den göttlichen Personen sagen wollte, ein Ende hat, welches nicht nur ein Punct, sondern noch dabey ein Strichgen in die Augen fallend macht. Sie werden auch aus dem Inhalt selbst gewahr, daß hier ein neuer Period angeht, und nun die Rede von Geistern, Engeln und Teufeln ist. Schauen Sie nun in das Aprilstück der Monatschrift S. 330. Da finden Sie die oben Schwabacher gedruckte Worte ausgelassen, und sie in das Wörtlein alles zusammengeschrumpft — —

Orest: Lassen Sie es gut seyn, ich verstehe Sie schon.

Valerius: Hören Sie mich zu Ende, lieber Freund! Durch diesen Streich berückt, sollte das Publicum glauben, die angezogene Stelle enthalte gerade die Antithese von dem, was sonst Stark in früheren Schriften gegen die reine Lehre von der Gottheit Christi und des heil. Geistes behauptet haben soll, (und wie wir gesehen haben, doch nicht einmal behauptet hat;) Und gleichwol enthielt sie blos die Antithese von der Lehre der neuern Aufklärer von Engeln und Geistern. Deren Existenz behauptet er gegen jene, und sagt, daß er nicht von den neuen Sadducäern sey, die eben so, wie die alten Sadducäer, keine Engel noch Geister glauben. Hier ist also eine gedoppelte trüglich in einander geflochtene Darstellung, deren beabsichtigtes Resultat seyn sollte, den Leuten einzubilden, Stark affectire jezt in der Zeit der Noth und Anfechtung, anders zu denken, als vormals; und gleichwol fällt dabey noch besonders auf, und

wird von den Herren sorgfältig mit Stillschweigen übergangen, daß Stark hier in seiner Apologie sich häufig auf seine freymüthigen Betrachtungen beziehet, und ganz insbesondere eben die in Frage stehende S. 375. 376. zum Beweise anziehet, daß er ehemals eben so, als jezt gedacht habe.

Orest: Hier sind Sie nun freilich den Berlinern scharf auf die Spur gekommen; es kann ja aber doch seyn, daß sie sich selbst geirret und Stark mißverstanden haben.

Valerius: Hier, wo jedem, der die Bücher, wovon die Rede ist, gegeneinander halten will, alles so ungemein deutlich in die Sinne fallen muß! Nein, Freund, kommen Sie nur immer von den Wahn ab, daß die Herren sich blos geirret hätten, so wenig auch die infalliblen Päpste sonst irren wollen. Sophistische Kunst war es von der feinen Art, die Biester schon mit dem bekannten Briefe in December 1785. so meisterhaft bewiesen hat, die jeder Mann von Gefühl indignirt. *)

Orest: Da nun einmal der Krieg öffentlich erklärt und mit solcher Heftigkeit ausgebrochen ist, da suchen

*) Da wird's ja immer deutlicher, warum die Starkische Apologie weggeworfen, nicht gelesen werden sollte, warum noch neuerlich in der A. L. Zeitung ein Anzeiger aufstand, der bekannt machte, daß vom ersten Theil je von 12. versendeten Exemplaren nur ein Einziges behalten worden, der zweyte Theil aber ganz unter die Makulatur gerathen sey. Zum Unglück habe ich nicht nur mein Exemplar behalten, sondern auch gelesen!

chen wohl freylich Starks Gegner alles hervor, womit sie ihrem Feinde schaden können. Daß aber alle Männer, die gegen Stark sich geäussert, gleichsam ein Schutz- und Trutzbündniß mit einander geschlossen, oder wie er sich ausdrückt, ein Komplot zu seinem Verderben errichtet, das ist doch nicht wohl glaublich.

Valerius: Ein schulgerechter Beweis läßt sich von solchen Dingen nicht führen; höchst warscheinlich ist aber Starks Vorgeben, wenn man alle Umstände zusammen nimmt. Wollen doch die Berliner, daß man ihren Angaben von geheimen Gesellschaften blindlings glauben soll, so schaal sie oftmals sind, und nur durch Zeichendeutereyen aufrecht erhalten werden können: so werden doch Starks Gründe, die dies Komplot wider ihn wenigstens höchst warscheinlich machen, auch wohl was gelten.

Orest: Und die wären?

Valerius: Leuchsenring, der, wie Nicolai berichtet, *) 1782. nach Berlin kam, hat nach Zimmermanns **) so bestimmter Angabe, daß er es ihm selbst versichert habe, seine eigne Erfindung, die Jesuitenriecherey, oder den Argwohn einer unter der Herrschaft und Leitung unbekannter Obern allenthalben, unsichtbar, wie die Pest, im Finstern schleichenden Allmacht, zuerst dahin (nach Berlin) gebracht, verschiedene vortrefliche Köpfe davon überzeuget, welche

*) Deutsches Museum 1787. S. 293.

**) Ueber Friedrich den Grossen, S. 88.

denn diese Hypothese Leuchsenrings mit ihrer Gelehrsamkeit, Weltkenntniß, Welterfahrung, Scharfsinn und Witz ausstaffirt und so in die Welt befördert. Und was uns Zimmermann jezt ganz deutlich sagt, das entdeckte schon im vorigen Jahr der Verfasser des vollendeten Aufschlusses des heutigen Jesuitismus, S. 160.

Orest: Wer waren denn die vortreflichen Köpfe?

Valerius: Kennen Sie andere Berliner, die durch ihre Gelehrsamkeit, Witz und wie es weiter heißt, jene Hypothese ausstaffirt und in die Welt ausposaunet, als Nicolai, Gedicke und Biestern, jener in seinen Reisen, die er nun 1783. herauszugeben anfieng, und diese in ihrer Monatschrift, die in dem nemlichen Jahr ihre Laufbahn begann? Da weiß denn doch nunmehr das Publicum mit möglichster Gewißheit, die man in solchen Dingen haben kann, daß diese 4 Männer in einer — wenigstens literarischen Verbindung zu Ausstaffirung und Verbreitung einer neuerfundenen Hypothese gestanden haben; und dieser Punct wäre fast so gut, als ein Euclidisches Axioma festgestellt. Auch sagt uns der Verfasser des vollendeten Aufschlusses, an der vorher angeführten Stelle, daß Leuchsenrings Hypothese von Biestern, Gedike und Nicolai ergriffen worden, ja daß man sogar diese Sache zu einer Logen-Angelegenheit gemacht. Da wäre denn das literarische und maurerische Komplott nicht weit zu suchen.

Orest: Wenn das ist, dann also weiter!

Valerius: Nun schrie Nicolai in die weite Welt hinein: Ihr dummen Teufel thut die Augen auf und sehet, und die Monatschriftsteller invitirten mit der beredtesten Höflichkeit, wer die Augen aufgethan und gesehen, wer etwas entdeckt habe, oder entdeckt zu haben glaube, der könne, unter dem modernen Schild der anonymen Publicität, durch die dritte Hand von Verfasser, Korrespondent und Einsender zur weiteren zweckmäßigen Verarbeitung ihnen alles zuschleppen. Steckt nicht schon hierin so etwas komplottmäßiges, ohngefehr von der Art, als wenn ein Freyparthisi den Trommelschläger voraus mit vergrösertem Federbusch aufm Kopf gegen den leidigen Türken anwirbt und so seine Rotte (ein militarischer terminus technicus) glücklich zusammen bringt.

Orest: Lieber Freund, ich habe schon bemerkt, Sie sind stark in Vergleichungen.

Valerius: Thut traun! nichts, wenn's nur paß. Da stand denn auch Keßler von Sprengseisen, sonst eques a Spina, nun der Dornritter genannt, von seinem Lager auf, weil er wähnte, daß der freche Kleriker ihm seine Stiefellogen und den ganzen Apparat des templarischen Corps nebst Fuhr- und Proviantwesen in Verachtung setzen wolle, schwung dreymal seinen Speer in die Luft, und stellte drey Divisionen templarisch maurerischer Heimlichkeiten ins Feld, woraus denn die Berliner scharfe Patronen gegen Stark zu verfertigen wussten. Nicht genug! Auf bittliches Ersuchen der Berliner lies er ein profanes Notariats-Instrument über ein maurerisches Archiv anfertigen, um in verrätherischer

Zuneigung zu den Berlinern das Wort Rache ritterlich ausüben zu können.

Dreſt: O! Sie machen es zu bunt!

Valerius: Warlich nicht, lieber Mann! Haben Sie noch ein Beyſpiel, daß ſeitdem das dreymal drey in maureriſchen Zirkeln erſchollen iſt, ein alter Maurer ſich ſo weit vergaß maureriſche Schriften durch ein Notariats-Inſtrument profaniren zu laßen? Ich bin kein Maurer, wie ſie wiſſen, aber ich indignire es, wenn ein Menſch ſich ſo weit vergeßen kann, Schriften, die einer ganzen Geſellſchaft, zu der er gehört, Eigenthum ſind, zu Befriedigung ſeines privat-Kitzels, ohne jener Geſellſchaft Erlaubniß, ins Publicum hinzugeben. Und in welcher Absicht? Um einem andern Mitglied dieſer Geſellſchaft zu ſchaden, ſein Verderben zu befördern. Laßen Sie mich das nicht laut ſagen, was jeder Mann von Ehre hierbey denken muß. Aber noch mehr, er figt noch neue Beſchuldigungen in ſeinem Briefe bey, womit er ſeine unritterliche Ausrichtung einſendet, die er doch, wie er nun ſelbſt ſagt, nicht beweiſen kann. O! der arme Dornritter iſt warlich in die Dornen gerathen. Er fühlt es, und will ſich in ſeinem vierten Theil des Antinicaiſe *) damit entſchuldigen, er habe nicht voraus ſehen können, daß die Akten gedruckt werden würden; als wenn ein Preuſiſches Juſtiz-Kollegium eine Logen-Verſammlung wäre, deren Verhandlungen nicht gedruckt werden, und mit mehrerer Discretion geheim gehal-

*) Abgenöthigte Fortſetzung des Antinicaiſe. S. 165. ff.

gehalten werden müsten, als er selbst zu üben für gut gefunden hat!

Orest: Als Freymauer muß ich selbst sagen, der Mann hatte das nicht so recht überlegt; beßer hätte er gethan, wenn er sich lieber durch die Berliner gerichtlich zwingen lies, als daß er auf das erste Anlangen, Leuten, die nach der wechselseitigen Versicherung, er nicht — die ihn nicht kannten, sich und sein eignes — von diesen Leuten selbst schon so derbe durchgehechseltes Tempelherrn-System Preiß gab — — —

Valerius: ihnen zu Hülfe eilte und ohne alle Ueberlegung die Mittel an Hand gab, dies System, welches er doch vertheidigen wollte, selbst noch verdächtiger zu machen. Kann da der Gedanke an ein Komplott wohl so ferne liegen? Was hätte die Berliner sonst bewegen können just durch Keßlern von Sprengseisen, der in Franken wohnt, Nachrichten über Stark einzuziehen, die sie unmittelbar von Darmstadt, wohin sie ihrer eignen Angabe nach korrespondirten, besser und sicherer hätten einziehen können, wenn ihnen dessen Eifer gemeinschaftlich zu operiren nicht bekannt gewesen wäre? Was hätte ihn antreiben können, den bekannten in den Beylagen zum 2ten Theil von Starks Buch Lit. Q. vorkommenden Brief in das Darmstädtische zu schreiben, wenn es ihm nicht ein gleich angelegenes Geschäfte gewesen wäre, böse Nachrichten über Stark einzuziehen? Ist Ihnen aber das Zusammentreten dieser Leute sonst nicht sichtbar?

Orest: Nein, ich wüste nicht.

Vale-

Valerius: Nun so merken Sie doch darauf. Anfangs im Jänner 1785. operiren die Berliner noch allein, und schildern Starken, wenn gleich kenntlich, doch noch anonym, als einen Jesuiten. Nun aber, da Keßler auf seinen Kreuzzug wider Stark losgeht, ist ihm dieses willkommen, er sieht ein geschicktes Mittel seinen Gegner recht schwarz zu machen, und schildert ihn als einen Jesuiten. Seit dieser Zeit arbeiten sich beide einander in die Hände. Die Berliner rücken Recensionen über den Nicaise in ihr Journal ein, die so beschaffen sind, daß man ein Juramentum credulitatis darauf schwören könnte, sie seyen von Keßlern. Dieser schleppt ihnen Briefe und Notariats-Instrumente zu, sie bedienen sich seiner wieder; um sich zu erkundigen, ob Stark nicht von Darmstadt entwichen; und von nun an übernimmt auch Keßler in seinem dritten und vierten Theil die Vertheidigung der Berliner. Man kann fast das Jahr bestimmen, wenn dies Komplott gemacht worden, nemlich nach Ostern 1785.

Orest: Wenn ich denn auch zugebe, daß Keßlers Betragen einigen Anstrich von Einverständniß mit den Berlinern an sich trage, so ist denn das doch nur ein Mann, und — —

Valerius: Erinnern Sie sich, daß man Stark auch Schuld gab, er affectire in übertriebenen und verdächtigen Ausdrücken von dem Ansehen und der Kraft des Priesterthums in seinen Predigten zu reden. *) Da-

mit

*) Siehe Starks 2. Thl. 3te Abthl. S. 29. 30.

mit konnten die Berliner beym Proceß gar nicht fort, sondern suchten sich vom Beweis loszuwickeln. In welcher Relation mit ihnen standen denn nun die Leute, die ihnen diese falsche Nachricht hinterbracht hatten, die sie gleichwol nicht zu nennen getrauen? Müssen das nicht offenbar näher um Stark sich befindende Menschen seyn, die mit den Berlinern zu seinem Verderben sich vereinigten? *) Und endlich Nicolai. — — —

Orest: Ja Nicolai behauptet ja sogar, daß er Stark gar nicht einmal angegriffen habe.

Valerius: Bedenken Sie doch nur was ich vorhin von der Entstehung der ganzen Jesuiten-Hypothese gesagt habe. Nicolai ist ja offenbar ein haupt Mann in der Kette. Und mit welcher Stirne kann er wohl abläugnen, daß er Stark angefallen habe, da er mit der Gewißheit eines unstreitigen Faktums behauptete, die maurerische Gesellschaft zu der er gehört, die Kleriker, hätten eine Tonsur gehabt? **)

Orest:

*) Wie sonderbar ist es nicht, wenn die Herren S. 336. des Aprilstücks die von Stark ihnen über das Komplottiren geschehene Eidesdelation, die sie, wie man aus dem Proceß siehet, in die höchste Verlegenheit sezte, lächerlich zu nennen belieben. Daß in solchen Dingen einen vollen Beweiß zu führen nicht leicht thunlich, hier aber überflüßige Data zur Eidesdarschiebung vorhanden gewesen, sieht wohl jeder ein, der nicht die Brocken betrachtet, die ihm die Berliner abgerissen vorlegen, sondern die Sache gründlich zu betrachten würdiget. Siehe Starks Nachtrag S. 513. ff.

**) Stark im Nachtrag S. 330. not.

Orest: Lassen sie uns nun der Hauptsache etwas näher treten. Sollte denn das ein so groses Vergehen seyn, wenn man die bedenklichen Schritte eines Mannes öffentlich bekannt macht?

Valerius: Wollen einmal das an seinen Ort gestellt seyn lassen, in wie weit einem naseweisen, superklugen Journalisten zukommen könne, die seiner Einfalt — seinen vorgefaßten Meinungen, oder — das wäre wohl noch der lächerlichste Fall unter allen — den besondern Absichten seines kleinen Individuums — — seinen Launen und Capricen entgegenstehende bedenklich scheinende Schritte eines andern Manns öffentlich auszuposaunen. Genug in unserm Fall sind keine bedenkliche Schritte aufzufinden; nur die insidiose Exegese der Berliner hat ein falsches Licht auf einige Handlungen Starks geworfen, das nur diejenigen erblicken, die sie durch derselben Prisma zu betrachten sich verleiten lassen.

Orest: Und doch war halb Deutschland der Meinung, daß es bedenkliche Schritte gewesen.

Valerius: Wie viel Menschen kann man auf die Art verdächtig machen? Was kann der ehrliche Mann dazu, wenn man ihm seine unschuldigste oder auch nur gleichgültige Handlungen mißdeutet, und einen Gift hinein trägt, der ihnen fremd war? Stark hat in seinem Buche erwiesen, daß keiner seiner Schritte bedenklich war, oder nur seyn können, ohne zugleich die ganze Welt verdächtig zu machen. *) Und dieser Beweis

*) Das kostet nun wohl freylich Nicolai nichts, der noch neulich in seiner A. D. Bibliothek 79. Band, S. 385. sich

weis trägt das Gepräge der Warheit um so auffallender an sich, und ist um so überzeugender, da — wenn das lose Geschwätz der Berliner nur irgend anwendbar seyn könnte, sie selbst noch in höherem Grade verdächtig seyn müßten. Wo sollte Biester bleiben, der angeloben müssen nichts wider den heiligen Glauben der Kreuzbrüder zu reden und zu schreiben, und wo will vollends Nicolai mit seinem Illuminatismus hin? Doch von diesen Dingen wird sich in der Folge mehr reden lassen.

Orest: Aber Starks bedenkliche Schriften, die nun einmal im Publicum waren, berechtigten auch die nicht die Berliner, darüber öffentlich zu urtheilen, und das Bedenkliche anzuzeigen?

Valerius: Ueber Starks Schriften wollen wir nachher reden. Wie es aber die Herren damit treiben, davon haben wir schon vorhin schöne Beyspiele aus einen freymüthigen Betrachtungen gehabt. Weil Sie doch immer sagen, ich wäre stark in Vergleichungen, so will ich dann auch diejenige nicht unterdrücken, die mir hierbey einfällt. Es giebt eine Raupenart, welche die

sich über den Tempelherrnorden formalisiren, denselben verdächtig machen, und ihn einen eingebildeten Orden nennen läßt, ohne dabey ein wenig Anstand zu nehmen, daß dann einige Tausend der vortreflichsten Menschen in Deutschland, und an deren Spitze der Herzog Ferdinand, zu diesen verdächtigen Leuten gehören, und mit gänzlicher Verschweigung dessen, was Stark zur vertheidigung dieses Ordens an den Stellen seines Buches angeführt hat, die hier zur Verdächtigmachung herausgerissen worden.

die jungen Baum-Früchte mit einem dichten Gespinste überziehen. Indeß zernagen sie nur die Blätter, die Frucht dringt endlich durch das Gespinste hindurch und erhält sich. So dringt auch Warheit und Unschuld endlich durch das Gewebe der Verläumdung hindurch. Merken Sie indessen vorläufig mit welchen vorsäzlichen Verfälschungen das Buch St. Nicaise in der Monatschrift epitomirt und verdächtig gemacht werden wollen *) blos weil man Stark zum Verfasser machen will; sonst würde es wohl ein unschuldiger Roman geblieben seyn.

Orest: Indessen haben die Berliner doch nur bloen Verdacht gegen Stark geäussert, nie ihm die Schuld selbst schuld gegeben. Vielmehr haben sie oft gewünschet, gehoffet, ihn darum gebeten, daß er den Verdicht zernichten mögte.

Valerius: Es ist ja ganz falsch, lieber Freund, daß sie Stark nicht ganz bestimmt und geradezu beschuldiget hätten. Wer da sagt: daß er ein Jesuit der 4en Klasse sey, das sey gewislich wahr, er habe eine Tonsur, und daß die Kleriker (also auch er) eine Tonsur habe, das seye ein unstrittiges Factum, er rede in seinen Predigten auf übertriebene und verdächtige Art von der Kraft und dem Ansehen des Priesterthums, er seye in seinem Betragen zweydeutig; der klagt doch warlich positiv genug an, wenn zumal dabey alle Erzählungen mit Kunst so gestellt sind, daß jedermann alles für Gewißheit halten soll. Und ist bey diesen Umständen das Hoffen, das Wünschen, das Bitten, das Auffor-

*) S. Starks 2te Thl. 2. Abthl. S. 282. ff.

fordern den Verdacht zu zernichten, nicht die lächerlichste Arroganz und gröbste Heucheley? zumal die Herren immer zugleich bedächtlich anmerkten, daß er es nicht können würde, ja selbst das unterdrückten und verstümmelten, was zu seiner Rechtfertigung dienen konnte, wovon die Probe unter andern mit dem mißhandelten Brief im Decemberstück 1785. anzutreffen ist. Gleichen die Herren nicht dem Blifil im Tom Jones wie ein Ey dem andern, da sie sich in den Mantel der Religiosität und Gutmüthigkeit einwickeln, um dem Dr. Stark die grösten Schlechtigkeiten vorwerfen zu können?

Orest: Lassen Sie uns der Hauptsache näher rücken — — —

Valerius: Erlauben Sie mir noch einige wenige Betrachtungen. Die Berliner sagen S. 448. ihres Aprilstücks, wenn Stark sich wissentliche Unwarheiten zur Schuld kommen lasse, dann würde er sich selbst in eine sehr schlimme Lage setzen. Das ist sehr recht, und ihr eignes Gefühl wird den Herren die Mißlichkeit einer solchen Lage sehr anschaulich gemacht haben, da ihnen Stark so viele Unwarheiten bewiesen hat. Was ihn betrift, wollen wir dann erwarten, was sie vorbringen werden und uns inzwischen an diese Präoccupation, die hier so fein hingelegt worden, nicht kehren. Noch sagen Sie, S. 447. So viel sieht wohl ein Jeder: daß weder Lebenslauf, noch Glaubensbekenntniß, weder Beschuldigung anderer Orden ꝛc. das Geringste beweiset.

Orest: Und ist das nicht unläugbare Warheit, ein Satz, den Niemand bestreiten kann?

Valerius. Nicht doch, lieber Freund! Wer hier mit eignen Augen sieht, der erblickt nichts, als das Bestreben der Herren so viel von Starks geführten Beweis seiner Unschuld zum voraus wegzuschneiden als nur immer möglich ist; ganz in der Manier, nach welcher Biester den zu Starks Vertheidigung geschriebenen Brief verstümmelte und den St. Nicaise verfälschte. Um den Verdacht gegen Stark aufzubringen, ward in sein ganzes Leben inquirirt, seine Reisen, seine Verhältnisse aufgesucht, sein theologisches Wissen mit in Anschlag gebracht, seine Situationen in der Maurerey kontrollirt. Soll das denn nun nichts beweisen können, wenn Stark aus seinem Lebenslauf die physische und moralische Unmöglichkeit dessen darthut, was man ihm aufbürden will, wenn er die mancherley Lügen rüget, die man in sein Leben hineinkneten wollen, wenn er aus allen seinen früheren und späteren Schriften die Gesinnungen darlegt, die ihn von jeher in theologischen Sachen belebet und die auffallendste Antithese von allen dem enthalten, was man ihm nun zur Last legen wollen; wenn er — — —

Orest: Wenn er andere Orden angreift, werden Sie nun noch sagen wollen! Alles andere auch zugegeben, wie ist's möglich, daß so etwas zu seiner Vertheidigung dienen könne? Hier bin ich interessirt, lieber Freund, denn ich bin Maurer von der stricten Observanz und zwar Tempelherr. Ich habe unter Schubart gearbeitet, der ein Biedermann war, der einen bessern Ehrenretter verdient, als man an dem Keßler von Sprengseisen hat, der nur zu viel plaudert und mit

sie-

seinem morgenländischen Eifer sich und uns alle tiefer hinein geritten hat.

Valerius: Das bedaure ich gar sehr, mein Lieber! Fast scheint es auch, daß die Berliner auf die Tempelherren gezielt hätten, wenn sie Stark vorwerfen, er wolle andere Orden verdächtig machen. Und doch ist nichts ungegründeter. Sehen Sie der ganze Abschnitt von den Tempelherren im 2ten Band seines Buchs erweiset, daß er sie vielmehr gegen die inquirirende Zionswächter vertheidiget. Er zeigt nur, daß sie alsdenn verdächtig seyn würden, wenn die alberne Zeichendeuterey der Berliner, gegen die er sich nachdrücklich genug äusert, gelten sollte. Wollen Sie aber wissen, wer noch immer fortfährt die stricte Observanz verdächtig zu machen; so halten Sie sich an die A. D. Bibliothek. Da finden Sie *) in der Recension von Dressels Beytrag zur Geschichte der Proselytenmacherey, daß die stricte Observanz für Jesuitismus ausgegeben wird, woraus denn folgen würde, daß Nicolai und Gedike, die zur drey Globen-Loge in Berlin gehören, auch Jesuiten sind, oder doch es zu werden, in täglicher Gefahr schweben. Da finden Sie **) in der Recension von Planks Religionsgeschichte die Tempelherrn des Katholicismus verdächtig gemacht. Sie finden auch zugleich eine sonderbare Verdrehung, um Stark zu schaden. Dieser hatte in den Beylagen zum 2ten Theil den sogenannten Profeß-Ritter beygebracht, nach welchem der Jungfrau

*) A. D. Bibliothek 79. B. S. 70. ff.
**) Ebendas. S. 380.

Maria und dem heil. Bernhard geschworen: werden sollte. Da heißt es nun die protestantischen Ritter hätten diesen Eid im Geringsten nicht anstößig gefunden, und Stark wird es zur Last gelegt, daß er als protestantischer Theologe nicht auf eine Abänderung gedrungen; da er doch in seinem Buche *) ausdrücklich anführt, daß in dem Ritual ausdrücklich bemerkt gewesen, daß solches nur, in soferne es auf die veränderte Zeiten passe, anzuwenden, auch nicht anders, als mit Weglassung der Protestanten anstößigen Stellen, gebrauchet worden, und von sich sagt, daß er nie einem Kapitel, wo man Profeß-Ritter gemacht beygewohnet, ja nie dergleichen gesehen. **)

Orest: Das muß ich selbst bekennen, Stark geschiehet hier offenbar zu viel; denn als er im Jahr 1766. mit dem sel. Hund über die Vereinigung der Kleriker mit den Rittern tractirte, da kannte man den Profeß-Ritter noch gar nicht, Stark konnte also auch auf Abstellung einer Sache nicht dringen, die ihm unbekannt war.

Valerius: Richtig, denn selbst Keßler von Sprengseisen erzählt uns in seiner neuen Fortsetzung des Antinicaise S. 123. 124. daß Hund erstlich in neueren Zeiten den Profeß-Ritter eingeführt habe, wo die Kleriker und mit ihnen Stark um die Tempelritterschaft sich schon lange nichts mehr bekümmert hatten. Wenn denn nun Stark, neben dem, was er aus seinem

Leben

*) S. 238. ff. Th: 2. 1ste Abth.
**) Ebendaselbst S. 239.

Leben und seinen immer gehegten theologischen Gesinnungen bewiesen hat, noch dabey vor Augen legt, daß wenn die Zeichendeuterey, die man bey ihm angewendet hat, gelten soll, alsdenn andere Orden oder maurerische Systeme noch vielmehr verdächtig seyn müsten, daß alsdenn einige tausend der besten und edelsten Menschen noch weit verdächtiger, als er seyn würden, ja seine Ankläger die Berliner selbst in dem ärgsten Verdacht stecken bleiben würden: Soll denn das alles nichts zu seiner Vertheidigung beytragen können? Und wie kann ein Mensch einen andern nach Gründen anklagen, die, wenn sie gelten sollen, ihn den Ankläger selbst noch weit verdächtiger machen würden? Verdient ein solcher Ankläger nicht ausgelacht zu werden, oder wenn er ja mit Erfolg anklagen will, muß er sich nicht vorher neben die Frau von der Recke auf ihr Sünderbänkgen setzen, und über sich selbst eine ehrliche Beichte ablegen? Muß da nicht Nicolai vorher bekennen, was in seinem Illuminatismus vorgeht, muß Gedike das Wesen nicht deutlich vorlegen, das er in der drey Globen-Loge treibt, und muß nicht Biester sagen, was das für ein heiliger Glaube der Kreutzbrüder ist, gegen welchen er weder reden noch schreiben zu wollen beschwören müssen? Und haben die Herren nicht oft und vielmals selbst behauptet, um richtige Schlüsse herauszubringen müsse man die data nicht vereinzeln, sondern sie im Zusammenhange betrachten; *)

*) Das Geschieht noch in der A. D. Bibliothek 79. B. S. 390. Ueberhaupt ist diese ganze Recension Nicolai recht aus dem Herzen gesprochen, daß man glauben sollte, sie sey sein eignes Machwerk. Wäre das, so wür-

warum soll das Stark nicht thun dürfen, um seine Unschuld desto heller darzustellen? Wollen die Herren etwa eine andere Logik zur Anklage und eine andere zur Vertheidigung aufstellen?

Orest: So lassen Sie uns denn endlich die Hauptsache anfassen. Die Berliner scheinen Stark sehr gut gefangen zu haben, wenn er vorgab, er habe seit 1777. gar keinen Antheil mehr an maurerischen Verbindungen genommen, und sie ihm doch nun zum Theil aus seinem eignen Geständniß verrücken können, daß er gleichwol seit dieser Zeit vier maurerische Bücher geschrieben habe.

Valerius: In der That, lieber Freund, wenn die Berliner es nicht selbst gesagt hätten, wozu sie dies Argument brauchen wollen, so würde jeder lange rathen müssen, was er damit anfangen sollte. Setzen Sie, Stark hätte seit 1777. alle Logen in Deutschland, Preussen, Curland und Semgallen besucht, wäre Mitglied von verschiedenen Logen, auch sogar Meister vom Stuhl oder Beamter, was thut das zur Sache? Wird der Mann dadurch im Mindesten verdächtig? Ich bin kein Freymaurer, und doch glaube ich es nicht. Wollt ihr Leute denn euch mit Gewalt unter einander selbst verdächtig machen?

Orest: Hier bin ich zwar ihrer Meinung; allein was bewog denn Stark zu dieser Versicherung, die ja auf solche Art ganz unnöthig war.

Vale-

würde ganz vortreflich abstechen, wenn er sich S. 383. einen rechtschaffenen Protestanten nennet und seine eigne Verfahrungsart für gerechtfertiget herausstreicht.

Valerius: Ein Reisender, der auch Stark in Darmstadt besuchte, hatte unter mancherley verfänglichen Ausdrücken, als wenn Stark dadurch ein besonderes Gewicht erlanget, in Meusels Annalen die Anecdote setzen lassen, daß er die Freymaurerey sehr eifrig treibe. Weil nun diese Anecdote ganz falsch war, so widersprach er derselben unter der Anführung; daß er seit 1777. an allen mäurerischen Verbindungen keinen weiteren Antheil mehr genommen. Braucht man eine andere Ursache zu haben einer falschen Anecdote zu widersprechen, als weil sie falsch ist? Dies ist wahre Veranlassung, wodurch auch dieser Punct nachher im Proceß und in Starks Buche, zur Sprache gekommen. Aber die Absicht der Berliner, daß sie damit im Aprilstück S. 449. 453. ein so groses Gewäsche machen — —

Orest: Nun, die haben sie nicht verheelet, die steht am Ende ihrer Aeusserung, nemlich, daß sie gegen Starks Versicherung beweisen wollen, daß er seit 1777. noch thätig im Orden geblieben, und daß wenn sie ihn hier einer Unwarheit überführen, dieses allen andern Erzählungen, die er von sich selbst macht, den Glauben benehmen solle.

Valerius: Gut, so wollen wir dann das Stückgen Arbeit betrachten. Sie nehmen ihren Beweis daher, daß Stark von 1780 — 1785. vier maurerische Bücher geschrieben habe. Wir wollen das Ding unter einen Syllogismus bringen! Wer noch maurerische Bücher schreibt, der ist nicht auser allen maurerischen Verbindungen. Nun hat Stark sogar vier maurerische Bücher geschrieben. Er ist also nicht auser allen maurerischen Ver-

bindungen. Vortreflich! da kann man einen zu allem machen, was man nur will! Baldinger schreibt über den Magnetismus; der mag also wohl ein rechter Magnetiseur seyn! Semler über die Rosenkreutzer; ist also in Rosenkreutzerischen Ordenssachen sehr thätig! Nicolai, Gedike und Biester über den versteckten Jesuitismus; da haben wir sie also, die rechten Jesuiten! und Stark, wie kann der noch die engste maurerische Verbindung läugnen, da er noch kürzlich drey dicke Bände geschrieben, worinn so gewaltig viel von allen Secten der Maurerey vorkömmt!

Orest: Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Valerius, Sie suchen gleich eine lächerliche Seite auf, von der Sie die Sache betrachten.

Valerius: Ridendo dicere verum quis vetat! Aber dann ernsthaft von der Sache zu reden, es ist die major propositio ganz falsch, oder dies recht logikalisch auszudrucken, sie ist nicht universaliter vera; die Schlußfolge hinkt also mit dem ganzen Argument auf einem Beine davon. Stark hat das schon in seinem Nachtrage S: 549. kurz und gut gezeigt. Muß denn ein Gelehrter, wenn er über einen gewissen Gegenstand schreibt, mit der Sache selbst in Verbindung stehen, und beweist sein Buch gar eine thätige Verbindung mit derselben? Bindet denn der grose Mineralog von Born selbst das Arschleder um und fährt in den Schacht?

Orest: Da kann ich Ihnen nun nicht unrecht geben, wenn sich nicht aus den Büchern selbst beweisen liese, daß Stark so seine besondere Absichten dabey gehabt

habt, und also doch wenigstens noch auf die Art mit seinem Orden zusammenhängt, und seine Absichten begünstiget.

Valerius: Von den Büchern wollen wir gleich reden. Ehe wir das thun schauen Sie vorher noch die Berliner in dem ihnen eigenthümlichen Glanze. Sollten sie nicht selbst eingesehen haben, daß der Satz: Wer noch maurerische Bücher schreibt, der ist noch nicht auser allen maurerischen Verbindungen, falsch ist! Ich müste sie ja sonst für Ignoranten halten; das werde ich mich nicht unterstehen, und **Stark** hat unrecht, wenn er sie bey solchen Gelegenheiten mit diesem Titel belegt. Nein, lieber Freund, so blind sind sie nicht, daß sie die Unrichtigkeit jenes Satzes nicht selbst sollten eingesehen haben. Und doch ziehen sie mit so vielem Geräusch so bestimmte Folgerungen daraus! Das nennt man ja wohl arge Sophisterey, ist die verrufene Kunst der Jesuiten, und man sieht es, daß die Herren, durch das angestrengte Studium über dieselben, sich in ihre Manier ganz hineinstudiert haben.

Orest: Freund, Sie sind in ihren Folgerungen so rasch wie die Berliner.

Valerius: Die Warheit meiner Folgerungen liegt ja ganz offen da, und wird durch die Verfälschungen, welche die Herren auch bey dieser Gelegenheit geübet, noch heller dargestellt. Sehen Sie, S. 451. sagen sie: wer maurerische Bücher geschrieben, der könne mit Warheit nicht sagen, er habe keinen Antheil

mehr an Ordenssachen. Bemerken Sie das Schwabacher gedruckte Wort, Ordenssachen, das Stark nicht gebraucht hat, der nur von allen maurerischen Verbindungen spricht. Aber dies Wort wird mit Fleiß eingeschoben, um den hinkenden Syllogismus, wo möglich auf zwey Beine zu helfen; denn das läßt sich gewissermasen sagen: Wer ein maurerisches Buch schreibt, der giebt sich mit Ordenssachen ab, so wie ein Mineralog sich mit Bergwerkssachen abgiebt, daran Antheil nimmt. Ein solches Abgeben — Theilnehmen hatte aber Stark nie in Abrede gestellt, er bekennt sich vielmehr ausdrücklich zu einigen maurerischen Büchern. Allein an allen maurerischen Verbindungen hat er weiter keinen Antheil genommen; das ist, er dirigirt keine Loge, ist kein Beamter oder Mitglied einer Loge, besucht keine Loge, nimmt keinen Antheil an den Streitigkeiten der verschiednen Systeme, bekennet sich zu keinem, stehet mit keinem in einiger Verbindung; aber er urtheilt darüber, nach den durch Erfahrung vorhin erlangten Kenntnissen, als Gelehrter öffentlich, in soweit ihn die eigne Schwatzhaftigkeit der Systeme selbst dazu in den Stand gesezt hat, und erwirbt sich das Verdienst für Betrügereyen und Schwärmereyen ehrlich zu warnen. Steht denn Gedike auch etwa in Verbindung mit dem Judenthum, weil er mit so viel Wärme über die Beschneidung und Apostasie des Stybliżky schrieb? *)

Orest: Nun das Wort Ordenssachen kann ja auch wohl ohne Absicht von ohngefehr eingeflossen seyn.

Ba-

*) Berliner Monatschrift, August, 1786. S. 152. ff.

Valerius: Denken Sie nicht so klein von den Berlinern, daß sie etwas ohne Absicht hinsetzen und Schwabacher drucken lassen sollten. Wollen Sie noch einen andern Beweis von ihrem Verfahren, worüber Lojola und Lainez, wenn sie noch lebten, sie feurig an die Brust drücken würden?

Orest: Nur immer her, geht nun in einem hin.

Valerius: Auf der nemlichen S. 451. sagen sie: Stark wage es nicht ein einziges der vier Bücher abzuläugnen. Und gleichwol stellt Stark 2 Th. 2 Abth. S. 246. ff. wo davon die Rede ist, gänzlich und nachdrücklich in Abrede, daß er das Buch: Der Stein des Anstoßes, geschrieben habe. Er nennt es unbegreiflich, wie man ihm dies Buch zuschreiben könne, beruft sich auf die ihm ganz fremde Schreibart in demselben, und erweist es aus dem Inhalt, daß er der Verfasser nicht seyn könne. Ist das nicht deutlich genug gesagt, ich habe das Buch nicht geschrieben? Sehen Sie also, wie die Herren Starks Aeußerung abermals verfälscht vortragen. Sie wollten ihn der Unwarheit überführen, um wie sie selbst sagen, dadurch alle seine andere Erzählungen von sich selbst verdächtig zu machen, und werden selbst auf dem falschen Pferde angetroffen, auf das sie ihn setzen wollten. Die billige Regel der Juristen: quod quisque iuris in alterum statuerit eodem et ipse utatur, wird denn wohl hier gelten müssen.

Orest: Sagen Sie mir aber doch offenherzig, hat er den St. Nicaise wirklich nicht geschrieben, warum

ver-

vertheidigt er ihn nur weitläuftig, warum wagt er es nicht, ihn ganz abzuläugnen, warum behilft er sich immer mit der halben Einräumung: gesezt ich sey auch der Verfasser. Wäre es nicht ein offnereres Betragen der Unschuld gewesen, wenn er bey diesem von seinen Gegnern nun einmal wichtig gemachten Punct sich gerade und bestimmt mit ja! oder nein! erklärt hätte?

Valerius: Hierauf ist dreyerley zu antworten. Erstlich kann man einen Schriftsteller entweder nöthigen, ein anonymes Buch als das seine anzuerkennen, oder, da er es allein wissen kann, den Verfasser zu nennen; oder man kann ihn nicht dazu zwingen. Ist das erstere, und ist es unrecht, daß Stark nicht sagen will, ob er Verfasser des St. Nicaise sey oder nicht; wie kommen die Berliner dazu, mit ihren anonymen Aufsätzen so hinterm Berge zu halten? So sage denn auch Biester ob Nicolai nicht das Jännerstück 1785. der Monatschrift gemacht? So sage er, wer der Verfasser des Auguststücks 1785. ist? Ob Biester nicht das Juniusstück 1786. ob nicht Keßler von Sprengseisen die Stücke in der Monatschrift gemacht, wo der Nicaise in einem offenbar verfälschten Auszuge vorgestellt wird? Hat aber Stark kein Recht zu fordern, daß seine Gegner, die Verfasser ihrer anonymen Aufsätze herausgeben; wie können sie denn von ihm bestimmte Erklärungen fodern, ob er der Verfasser der anonymischen Schriften sey, die sie ihm zuschreiben? Der Grundsatz der zur Inquisition gebraucht werden soll, kann der seine Anwendung verlieren, wenn von der Defension die

Rede ist? Sieht man nicht hier klar, daß die Herren gar keine festen Grundsätze haben, da sie das nemliche Princip nicht gegen sich wollen gelten lassen, das sie doch gegen Stark gebrauchen wollen? Oder ist dies nicht der Gang des literarischen Despotizmus, den die Herren, wo sie nur immer können, sich so gerne anmasen mögen?

Orest: Da mögen Sie wohl recht haben, lieber Valerius, und dennoch bleibt die Frage noch übrig: Hätte er nicht besser gethan, wenn er das Buch schlechterdings anerkannt oder abgeläugnet hätte?

Valerius: Darauf, lieber Orest, antworte ich zum andern: Haben doch die Herren bey dem Proceß, wenn Stark die Verfasser und Einsender der ihn verkeßernden anonymen Aufsätze wissen wollte, immer geschrieen: Non quis, sed quid. Soll und kann ihnen dieses Waidsprüchlein zu statten kommen; so muß es doch warlich auch bey ihm gelten. Seine Gegner müsten denn erstlich beweisen, daß der St. Nicaise verfänglich ist. Das haben sie zwar zu beweisen gesucht, hin und wieder und hauptsächlich im Februar der Monatschrift 1786. Es ist aber dabey nichts herausgekommen, als die betrüglichste Verfälschung dieses unschuldigen Buchs, wie Stark in seiner Apologie. 2 Th. 2 Abth. S. 282. ff. hinreichend aufgedeckt, worüber wir, wenn Sie wollen, demnächst noch weiter sprechen können.

Orest: Dem sey, wie ihm wolle, und freylich werden wir noch mehr darüber zu reden haben. Dem-

ohngeachtet aber glaube ich, die von mir aufgeworfene Frage sey noch nicht entkräftet.

Valerius: So bitte ich dann drittens noch zu beherzigen, daß Stark warscheinlich blos aus der Ursache über den Nicaise sich nicht so bestimmt, als über die andern Bücher, erklärt hat, weil die Berliner ihn so auserordentlich darum drängten, ja die in der That lächerliche Bitte, daß er in contumaciam für den Verfasser erkannt werden mögte, bey Gerichte anbrachten. Mir kömmt es so vor, und manche seiner Ausdrücke leiten mich auf den Gedanken, als wenn er eben deswegen ihnen nicht den Gefallen thun wollen, sich über alles ganz bestimmt zu äusern, besonders da sie nicht einen einzigen ihrer Handlanger entdecken wollten. Indessen hat sich Stark über diese Autorschaft wirklich so deutlich und stark geäusert, daß wenn er gleichwol nicht der Verfasser ist, man siehet, wie wenig er sich fürchten würde, es einzugestehen, wenn er es wäre, und wenn er es wirklich ist, seine Erklärung fast noch stärker ist, als wenn er ein trocknes Ja! gesagt hätte.

Orest: Das: gesezt ich sey auch der Verfasser! kann ich nicht so auslegen.

Valerius: Aber doch die Ausdrücke: Ich überlasse es dem Richter und dem Publicum, ob ich der Verfasser seyn, oder nicht seyn soll; der Verfasser eines unschuldigen ja nüzlichen Buchs, das gegen alle Schwärmerey und Geheimnisjagd warnet, wodurch mir meine Gegner die beste Schuzschrift wider ihre eignen Verläumdungen in die Hand gegeben haben ꝛc. Ist Stark

der

der Autor; ist dann diese Erklärung nicht stärker, als wenn er es bey dem trocknen Ja! hätte bewenden lassen? Können seine Feinde nun noch sagen, er wage es nicht das Buch abzuläugnen, oder er fürchte sich es anzuerkennen. Mögen sie es doch halten wie sie wollen, ihn für den Autor halten oder nicht! Er steht auf allen Fall mit Freude und Zuversicht dafür, wenn er der Autor seyn soll.

Orest: Nun, wenn denn das Buch wirklich nichts Verfängliches enthält, das wir in der Folge noch untersuchen wollen, so will ich dann ihrer Meinung seyn. Jezt kommen wir zur Apologie des Freymaurerordens. In diesem Buch sagt Stark: „Ich be„suchte Logen in Deutschland, Frankreich und unter„schiedenen andern Ländern, die ich hier zu nennen „Bedenken trage. Ich fand endlich die Erfüllung „meiner Wünsche: ich erkannte die so tief versteckte „Warheit. Ich lernte mich selbst, was um mich war, „und den auf der natürlichen und geheiligten Ein„heit gegründeten dreyfachen Grund näher erkennen. „Für nachdenkende Leser habe ich hiermit genug ge„sagt, und ist es eben so viel, als wenn ich sagte: ich er„kannte was der Orden war, und womit sich seine „Geweiheten eigentlich beschäftigen. „

Valerius: Halt, nicht zu viel auf einmal, guter Orest!

Orest: Sind das nicht anspornende Winke, um in der Fremde wichtige Geheimnisse zu suchen?

Valerius: Ich gehöre, wie sie wissen, nicht zur Maurerey. Das ist aber bekannt, daß alle Systeme derselben ein Geheimniß, oder wie sie das nennen wollen, eine gewisse für den profanen geheim gehaltene, den Maurern selbst nur Stufenweise bekannt werdende Warheit zur Beschäftigung oder Endzweck haben, die unter den Hieroglyphen versteckt seyn soll. Vorher dachte kein Mensch daran, etwas Verdächtiges darinn zu finden, wenn ein Maurer auch in frenden Logen nach dem Geheimniß oder der Warheit des Ordens forschte. Sonst müsten ja alle Freymaurer, die englischen Logen besucht haben und sich von da sogar die Konstitutionen und Patente kommen liesen, verdächtig seyn. Diese Konstitutionen, diese Patente wären doch warlich anspornende Winke für einen jungen Bruder gewesen, um in der Fremde nach Geheimnissen zu suchen. Und wie kann Biester solche Dinge vorbringen, und für verdächtig ausgeben, da sein eigner Ordenschef Zinnendorf nicht blos wichtige Sachen des Ordens in Schweden zu finden glaubte, sondern auch sogar einen Candidatum Theologiae, Baumann, nach Schweden schickte, und alle dasige Herrlichkeiten sich kommen lies?

Orest: Können aber nicht die unbestimmten mystischen Ausdrücke die Imagination eines jungen Bruders anflammen und ihn den Händen eines Betrügers in der Fremde überliefern?

Valerius: Wollen Sie, lieber Freund, die mystischen Ausdrücke angreifen, so greifen Sie alle Systeme und auch ihr eignes an. Ich wenigstens habe

noch

noch nichts von Maurerey gelesen und gehört, wobey nicht verdeckte oder mystische Ausdrücke vorgekommen wären. Aber Starks Apologie kann doch wohl am wenigsten einen jungen Bruder auf Irrwege führen. Denn er selbst macht sich darinn über Schwärmer und Goldmacher lustig, empfiehlt Beobachtung seiner Pflichten, Rechtschaffenheit, Religion und Tugend, und man muß warlich erstaunen, wie die Berliner gleichwol Seite 453. insinuiren wollen, als wenn in dem Buche nichts davon vorkomme, und statt dessen blos auf wichtige Geheimnisse in mystischen Ausdrücken hingewiesen würde.

Orest: Es ist wahr, sobald man eine Gesellschaft statuirt, die etwas für sich geheim tractirt; so sind konventionelle mystische Ausdrücke oder die Hieroglyphensprache unvermeidlich. Die müssen aber nicht dahin mißbraucht werden, um junge Leute auf Irrwege zu führen.

Valerius: Habe nichts dagegen. Ueberhaupt aber kann ich nicht bergen, daß wenn Freymaurer über Ausdrücke in Aufsätzen, die für Freymaurer bestimmt sind, zur Rechenschaft sollen gezogen und ihre Ordenssprache anatomirt werden, mir dieses schon bey Profanen als die verhaßteste Zeichendeuterey und Wortklauberey vorkömmt. Ich indignire aber vollends, wenn Freymaurer, wie doch Starks Gegner sind, zu diesem — bey ihnen ganz schändlichen Manövre sich herablassen, und aus welcher Ursache — — — um einen ihres gleichen hämisch anzufallen, ihn in Schaden und Unglück zu bringen. Dadurch wird man ja freylich mit Gewalt auf den Gedanken geleitet, daß in ihren Logen wenig von Religion und Tugend die Rede

seyn könne, weil bey ihnen Verfolgungsgeist die Stelle der Bruderliebe einnimmt.

Orest: Aergerlich ist es allemal, daß Freymaurer so heftig über Freymaurerey aneinander gerathen, wodurch ein so unschuldiges für die Menschheit interessantes Institut nur decredidirt und euch laurenden Profanen Gelegenheit zum Spott gegeben wird.

Valerius: Das Auffallendste ist noch, daß Starks Gegner, die diese Zeichendeuterey gegen ihn vornehmen, noch ungleich verdächtiger werden, wenn man solche gegen sie anwenden will. Muß man denn nicht Biestern für einen Ertzjesuiten halten, da sein Ordenschef Zimmendorf, sein System aus dem so sehr verdächtig gemachten Schweden holte, und selbst nach der Anzeige seiner Monatschrift *) Schwedische Herren in Berlin Tonsuren gezeigt haben. **) Muß er nicht zeigen, und ohne Rückhalt angeben, wer der (unbekannte obere) Ritter von Osten ist, ***) muß er nicht hell und klar vorlegen, wer die Vertraute S. Johannis (vielleicht die vertraute Societ. Jesu) sind, muß er nicht umständlich erklären, wer die Kreuzbrüder

*) Stark Th. 2. 1ste Abth. S. 260.

**) Nicolais Illuminatismus hier nicht zu gedenken; denn da mag mehr als Zeichendeuterey seyn.

***) Ob er der neue Jesuiter-General in Weißreussen, oder der Vorsteher in Aleppo, der die armen Jacobiten manipulirt, oder vielmehr wie Zimmermann über Friedrich den Großen S. 86. glaubt, ein abgedankter Hofmeister oder ein bankerottirter Schriftsteller auf einer Dachstube sey?

der sind, gegen deren heiligen Glauben man nach dem Zinnendorfischen System durchaus nichts reden soll; da doch Protestanten nichts von Kreutzbrüdern, nichts von dem heiligen Glauben derselben, nichts davon wissen, sich sogar durch einen Eid zu verbinden, nichts dagegen zu reden? Müssen die Herren nicht vorher bestimmt und deutlich sich darüber erklären, ehe sie von Stark fordern können, daß er die von ihm gebrauchte Ausdrücke, woran vor den Berlinern kein Maurer, kein Profaner einigen Anstoß fand, näher erläutere?

Orest: Sie werden wohl glauben, daß der Gewinnst des Proceßes sie von dieser Anforderung entledige. Und meynen Sie denn, guter Valerius, daß dieser Zänkereyen wegen die Freymaurer den Profanen alles offen hinlegen sollten, was sie haben? Das mögte euch Ungeweiheten wohl recht behagen! Nein, dazu wird es die Streit- und Zanksucht einiger Glieder nicht bringen —

Valerius: Und doch weiß ich keinen andern Ausweg, wenn die Sache gründlich entschieden werden soll. Daß die erfolgte gerichtliche Sentenz keinen Einfluß mehr auf die Sache haben könne, davon haben wir schon längst abgesprochen. Sie hängt nun vor dem Publicum zur Entscheidung. Ich glaube zwar, daß auser dem leichtgläubigen Anhang der Berliner, und den durch den Zauber ihrer schwärmerischen Hypothese Bethörten, nicht leicht jemand irgend einige maurerische Ausdrücke für so verdächtig halten werde; Stark selbst, wie man aus seinem Buche siehet, hält Biestern an sich nicht für verdächtig. Nur behauptet er, wenn er ver-

dächtig seyn solle, so seye es Biester noch in einem höhern Grade. Soll denn aber doch das Publicum weiter urtheilen, so kann, so lange die Sache in der jetzigen Lage bleibt, nichts anders erfolgen, als das Biester, der das Verdächtigmachen angefangen hat, zuerst mit der Sprache herausgehe, sein ganzes Zinnendorfisches System aufdecke, und allen obigen Fragen ein bestimmtes und deutliches Genügen leiste. Kann er sich selbst ganz rein waschen, dann kann er erstlich einem andern die nemliche Zumuthung machen.

Orest: Sie haben recht, Freund, um so mehr, als ich selbst bekennen muß, daß die Ausdrücke, die Stark Biestern vorwirft, so wenig ich sie sonst für verdächtig ausgeben will, wenigstens der Maurerey nach dem englischen System, der stricten Observanz und der eclectischen Verbindung, ganz fremde sind.

Valerius: Noch kann ich Ihnen eine Bemerkung nicht vorenthalten. Die Herren wollen S. 454. Stark hoch aufmutzen, daß er in der Apologie, um sich selbst und was um uns ist zu kennen, nicht auf Vernunft, auf Studium, auf Bibel, sondern auf geheimnißvoll angedeutete Logen verweise. Ein wahrer Jesuiterstreich. Wenn ich sage: auf der Universität zu N. kann man sich selbst und was um uns ist zu seiner höchsten Befriedigung kennen lernen, wer wird mir da vorwerfen, daß ich nicht auf Vernunft, Studium, Bibel hingewiesen hätte, sondern auf etwas anderes Geheimnißvolles? Hat denn Stark etwa Vernunft, Studium, Bibel ausgeschlossen; oder versteht es sich nicht von selbsten, daß wenn eine Gesellschaft vernünftiger

Men-

Menschen aus den Christen zusammentritt, sie Vernunft, Studium und Bibel nicht ausschliessen. Sie, lieber Freund, müssen es wissen, ob etwa die Maurerey sich mit solchen Nichtswürdigkeiten abgebe, wobey man nicht einmal die Vernunft braucht. Ich finde ja überdem in Starks maurerischen Schriften, daß er sehr auf Vernunft und Religion dringt, und was diesem widerspricht, gar nicht für wahre Freymaurerey gelten lassen will.

Orest: Verzeihen Sie, daß ich mich über den Zweck des Ordens und unsere Arbeiten nicht herauslasse. Ich halte gerne in jedem Stück mein Versprechen.

Valerius: Und enthält der Freymaurer-Orden keine Warheiten von Werth, so wird ja durch denselben der schändlichste Misbrauch des Namens Gottes getrieben, und die Obrigkeiten sollten ihn aufs strengste verbieten. Die Herren belieben ja selbst kurz vorher S. 453. anzugeben, der Orden könne nur Tugend und Religion zum Zweck haben; die Kunst, sich selbst und was um uns ist, kennen zu lernen, ist ja wohl beyden sehr angemessen. Oder treiben die Herren etwa in ihren Logen eine Tugend, wobey sie keine Vernunft, eine Religion, wobey sie keine Bibel, und ein Studium, wobey sie alles das nicht brauchen, weil sie so sonderbarer Weise über Dinge Nachfrage halten, die sich doch von selbst verstehen?

Orest: Die Hauptstärke ihres Arguments setzen, wie man siehet, die Berliner darinn, daß Stark sich so weit herabgelassen, mit dem liederlichen Koffeeschenken und verunglückten Geisterbanner Schröpfer so vertraut, als wie mit seines gleichen, zu korrespondiren, ihn selbst

auf seine Apologie, um ihn daran zu erkennen, zu verweisen, und daß denn die in der Apologie vorkommende Worte vom dreyfachen Grund der Einheit, mit dem in dem Briefe an Schröpfer gebrauchten Ausdruck vom dreyfach gekrönten Heiligthum, und der in den Briefen im Antinicaise befindlichen Redensart vom dreymal gesegneten Vater gewissermasen in einigem Rapport und Aehnlichkeit zu stehen scheinen.

Valerius. Was die Herren desfalls S. 454. et 455. sagen, ist von Stark im 2ten Th. 2 Abth. S. 330. 331. seines Buches schon zum voraus so überzeugend widerlegt, und ihre Zeichendeuterey und Verdrehung so auffallend deutlich auseinander gesezt worden, daß Sie nur diese Stelle zu lesen brauchen, um von der höchsten Verwunderung über die Dreistigkeit ergriffen zu werden, mit welcher die Herren in unglaublichem Pflegma alle scharfe Hiebe, die sie erhalten, ignoriren und, als wenn nichts vorgegangen wäre, das nemliche Zeug nochmals herbeyschleppen in der Hofnung, daß auf ihr erhobenes Geschrey Starks Buch nicht würde gelesen werden, und ihre wiederholte alte Verketzerung nochmals Eindruck machen könnte. Und das thun die Herren, die alles getreulich und mit Warheit darstellen wollen, die Stark, weil er genöthiget ward, bey verschiedenen ähnlichen Materien einige Wiederholungen zu machen, den ewigen Wiederholer nennen! Da sieht man ein neues Beyspiel, daß sie immer Sand in der Tasche bey sich führen, um wo sie gepackt sind, und nicht weiter voran können, eine Handvoll davon dem Publicum in die Augen zu werfen, das doch nun wohl

der

der leichtfertigen Streiche und des wiederholten Gauckelspiels müde seyn mögte. Wollen Sie indessen von der Veranlassung und Absicht des Schröpferischen Briefwechsels und der Unverfänglichkeit desselben noch mehreres nachlesen, so finden Sie solches in Starks 2ten Th. 2 Abth. S. 304. ff. und im Nachtrage S. 493. ff.

Orest: Eben sehe ich, daß die Berliner doch etwas von Starks Widerlegung angeführt haben, denn sie sa sagen, daß er vorgebe, jene Ausdrücke seyen bekannte Allegorien, die in mehreren Freymaurer-Reden und Schriften vorkämen, daß seye vors erste nicht ganz der Fall; und — — —

Valerius: Nicht ganz der Fall! also doch zum Theil. Biester hat aber, wie Sie mir selbst gesagt haben, in seinem verdächtigen Zinnendorfischen System Allegorien, die allen andern Maurern ganz fremde sind. Zudem ist das Vorgeben: es seye nicht ganz der Fall, ein bloses Geschwätz ohne Beweis; man muß die von Stark 2 Th. 2 Abth. S. 330. 331. angezogene maurerische Reden und Schriften selbst lesen und sich überzeugen.

Orest: Fürs zweite, sagen sie, wäre es nicht einerley, was einmal ein Bruder-Redner thue, und was ein Mann, vor welchem ein so groß Ruf der Gelehrsamkeit und ein noch größerer Ruf wichtiger Ordenskenntnisse vorhergieng, gesagt.

Valerius: Daß vor Starks Apologie ein großer Ruf seiner Gelehrsamkeit *) vorausgegangen, ist

*) Starks Gelehrsamkeit wird von seinen bittern Feinden anerkannt. Warum? um einen Grund mehr zu seiner Ver-

ganz falsch, wie man sich aus dem Meusel überzeugen kann. Er hatte nichts anders, als einige Dissertationen geschrieben. War er in dem Ruf großer Ordenskenntnisse, so ist nicht abzusehen, wie dieser Ruf, wenn er ihm selbst auch bekannt war, die Veranlassung hätte seyn müssen, um einer andern, als der Ordenssprache sich zu bedienen. Ob aber ein Bruder-Redner eine besondere Sprache führen müsse, ob die Freymaurer in geschmückten Reden, anderer Allegorien, als im gewöhnlichen Vortrage, sich bedienen müssen; das können Sie, mein Freund, besser beurtheilen, als ein Fremdling, wie ich bin. So viel ich indessen von mauterischen Sachen gelesen und gehört habe, und dessen ist nicht wenig, finde ich alles in Hieroglyphen — in Allegorien versteckt. Ich sollte auch denken, eine Apologie sey die wichtigste Rede, die für Maurer gehalten werden könne, und der Apologet könne sich alsdenn den sichersten Erfolg versprechen, wenn er in der Ordenssprache ganz im Feuer des geschickten Redners seinen Vortrag zu thun weiß.

Orest: Nun noch eins, lieber Valerius! die Stelle der Apologie, wo gesagt wird, daß diejenigen, bey denen der Freymaurerorden zu einer gewissen Zeit seinen Ursprung genommen, und bey denen sich auch noch warhaftig die authentischen Stücke aus dem entferntesten Alterthum befinden, eifersüchtig oder vielmehr vorsichtig in Mittheilung ihrer Kenntnisse gewesen. Welchen sie sich nicht vertrauen können, denen hätten sie hie

und

Verketzerung abzugeben. Ein sehr unwürdiges Verfahren!

und da einen kleinen Brocken hingegeben, das Wahre aber für sich behalten — — Diese Stelle scheint dahin gedeutet werden zu können, daß der Freymaurerorden bey einer ganz andern geheimen Gesellschaft entstanden, daß diese auch das Wahre, die ächten Kenntnisse, die authentischen Stücke noch besitze, nicht aber der Freymaurerorden, dem man nur kleine Brocken mitgetheilet, und daß, da Stark diese unbekannte geheime Gesellschaft nicht nennen wolle, es wohl eine sehr böse Gesellschaft seyn müsse.

Valerius: Sophistereyen und Verdrehungen, lieber Freund, wie man sie schon gewohnt ist. Sehen Sie hier die Warheit. Stark sagte in seiner Apologie, daß diejenigen (Menschen, nicht Gesellschaft) bey welchen zu einer gewissen Zeit der Freymaurerorden entstanden (welche Menschen ihn zuerst hatten — errichteten) aus Eifersucht oder vielmehr Vorsicht das Wahre für sich behalten hätten. Als dagegen in der Monatschrift Julius 1786. S. 79. die Instanz gemacht wurde, der Orden wäre ja uralt; so zeigt Stark in 2ten Th. 2. Abthl. S. 333. das Lächerliche dieser Hypothese, und führt noch weiter S. 334. zur Erläuterung an, daß diejenigen, bey welchen der Orden entstanden, selbst nach dem System der stricten Observanz, die Schottländer gewesen, und die Zeit seiner Entstehung in die Jahre 1314 oder 1316. falle. Hier in dem vor uns habenden Aprilstück übergehen nun die Herren alles das mit Stillschweigen, als wenn's gar nicht gesagt wäre; sie hängen sich vielmehr an das Wort diejenigen, und wollen darunter durchaus eine andere

Gesellschaft, und wie man deutlich sieht, ob sie es gleich nicht bestimmt sagen, die Jesuiten verstanden wissen. Alles was sie sagen ist aber weiter nichts, als was im Julius 1786. schon gesagt war, und von Stark an der angezeigten Stelle hinlänglich widerlegt ist.

Orest: Auf die Jesuiten wird freylich gezielt.

Valerius: Bey dem Juliusstück konnten sie doch noch die kahle Entschuldigung vorschieben, daß solches ein Anonym eingeschickt habe. Hier aber sind's die Herren selbst, die den Freymaurerorden zu einem Jesuiten-Institut zu machen suchen. Ihren eignen Orden!!! Freund, sollte man solch Beginnen nicht eine wahre Infamie nennen? Wie sehr gleichen die Herren den Illuminaten, die sich auch als Feinde der Jesuiten darstellten, und die Absicht hatten, den Freymaurerorden, in den sie sich nur zum Schein aufnehmen liesen, zu zerstören.

Orest: Die Hauptveranlassung der Verdächtigmachung jener Stelle der Apologie mag wohl in den Worten liegen: bey denen sich auch noch wahrhaftig die authentischen Stücke befinden. Stark kannte also die noch existirende ungenannte Gesellschaft, bey der noch izt die authentischen Stücke und das Wahre der Maurerey anzutreffen sey. Dazu kömmt denn, daß er in der Korrespondenz mit den Tempelrittern von einer auser Deutschland befindlichen ungenannten Loge sprach, in welcher das innerste Geheimniß, das Höchste des Ordens bey wenigen Gliedern anzutreffen sey.

Valerius: Abermals baare Sophisterenen und Verdrehungen. Freilich kann das Wahre und die au-

thentischen Stücke nicht mehr bey den einzelen Individuen, bey welchen der Freymaurerorden entstanden, sich befinden, weil die vorlängst todt sind; aber doch bey den Schottländern und denen, auf die sie nachher gekommen. Daraus machen aber die Herren S. 458. eine noch existirende ungenannte andere Gesellschaft, und lassen es sogar Schwabacher drucken, ohnerachtet kein Wort davon in der Apologie vorkömmt. Ganz lächerlich aber ist, wenn der Ketzermachergeist insinuiren will, jene angeblich noch existirende ungenannte Gesellschaft, (die aber ein Unding war, und noch ist) und die auserhalb Deutschland befindliche Loge, wovon Stark in der Hundschen Korrespondenz geredet, seye eine und die nemliche verfängliche Verbindung, worüber er mit der Sprache nicht heraus wolle. Denn die Entstehung der Maurerey geschah, wie Stark und mit ihm die stricte Observanz behaupten, in Schottland, die auswärtige Loge aber, wie man mit voller Gewißheit, selbst aus den im Anticaise abgedruckten Briefen, sehen kann, war keine andere — und konnte keine andere, als die Loge zu Petersburg seyn. *) Ist es also nicht das tollste Sophisma, daß die Herren der Welt vorspiegeln wollen, diejenigen, von welchen Stark in der Apologie geredet, seyen eben die, von welchen er in der Hundschen Korrespondenz gesprochen, um nur eine noch existirende Jesuiter-Gesellschaft herauszuzwingen und sie zum Schoos der Maurerey zu machen?

Orest: Mit der Apologie, sehe ich wohl, kann man Stark eben nicht gut beykommen; aber wie wird

es

*) Siehe Starks Nachtrag S. 485. ff.

es mit seinen neueren Schriften aussehen, die das Maystück der Monatschrift scharf beleuchtet.

Valerius: Das wollen wir bald sehen, lieber Freund! Vorher erlauben Sie mir noch die Bemerkung. Sehen Sie auf der S. 457. führen die Herren endlich etwas davon an, was Stark auf den Einwurf, daß die Maurerey ja uralt sey, in seinem Buche, wie ich oben schon angeführt, geantwortet hatte. Aber wie führen sie es an? Unmittelbar darauf, was sie aus der Hundschen Korrespondenz gegen ihn vorgebracht hatten, als wenn es eine Antwort darauf wäre, wohin es freylich nicht paßt, auch nicht passen konnte oder sollte, weil in Starks Buche davon an dieser Stelle gar nicht, sondern lediglich von der Apologie des Freymaurerordens die Rede war. Und wie viele Fragen kann hier noch der redliche Mann, der patriotische Deutsche, der aufrichtige Protestant und der edle Freymaurer aufwerfen? Müssen die Herren sich nicht schämen, daß sie zu solchen Sophistereyen und Verunstaltungen ihre Zuflucht nehmen; müssen sie, wenn ja die Freymaurerey haarklein anatomirt, und von allem der Vorhang aufgezogen werden soll, mit ihrem — durch ihre eigne Grundsätze und Zeichendeuterey verdächtig gemachtem eignen System, nicht den Anfang machen und zeigen, was das vor ein heiliger Glaube der Kreuzbrüder und daß es kein böser dem Protestantismus gefährlicher Glaube ist, und daß ihre vertraute S. J. keine Jesuitervertraute sind, und wer ihr unbekannter Oberer der Ritter von Osten ist, müssen sie nicht überhaupt dem Publicum den veranlaßten Gedanken benehmen, daß sie böse Absichten bey ihrem ganzen Unternehmen geleitet haben?

Die Fortsetzung folgt nächstens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Friedrich, 1733-1811 / Gedike, Friedrich, 1754-1803 / Biester, Johann Erich, 1749-1816

Nicolai Gedike und Biester

Bd.: 2.

[S.l.] (1788)

Res/Polem. 3125 f-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10927829-2
VD18 90113683